

Wöchentlich 1½ bis 2 Bogen.
Zu beziehen durch alle Postanstalten und
Buchhandlungen.

Abonnementspreis ¼ jährl. 1,75 M
Einzelne Nummern 20 P — Insertions-
gebühr die 3gespalt. Zeile 20 P

Schlesische

Schulzeitung.

Pädagogische Wochenschrift,

Organ des Provinzial-Lehrer- und Pestalozzi-Vereins in Schlesien sowie
des Schlesischen Turnlehrer-Vereins.

Nr. 37.

Breslau, 9. September 1892.

21. Jahrgang.

XXI. Schlesische Provinzial-Lehrer-Versammlung vom 3. bis 5. Oktober d. J. zu Lauban.

Unsere Stellung zur Kommunalsteuerfreiheit.

Als im November 1890 große Reformen auf dem Gebiete der Finanzen, der Gemeindeverwaltung und der Schule im Landtage angekündigt und entsprechende Entwürfe vorgelegt wurden, da hieß es, man müsse vorerst die Steuerreform und die Landgemeindeordnung erledigen, ehe an das Schulgesetz herangetreten werden könne, der Staat müsse zunächst die Mittel übersehen, welche ihm in Zukunft zur Verfügung stehen, und außerdem seien erst leistungsfähige Träger für die Schullasten zu schaffen. Gut! Beide Vorbedingungen sind durch das Einkommensteuergesetz und die Landgemeindeordnung erfüllt. Wo bleibt nun das Schulgesetz, das Dotationsgesetz? Es steht fest, dass die Lehrerschaft in der nächsten Session des Landtages keine gesetzliche Regelung ihrer materiellen Verhältnisse zu erwarten hat; Kultusminister Dr. Bosse sagte in seiner Programmrede, es müsse vorerst noch die Steuerreform weitergeführt, besonders das kommunale Besteuerungswesen neu geregelt werden. Aus diesem vom Minister angedeuteten rein äußerlichen Grunde schon hat der für die nächste Session angekündigte Kommunalsteuergesetzentwurf für uns Lehrer ein Interesse, das aber noch wesentlich erhöht wird durch die dabei zu regelnde Frage betr. die Kommunalsteuerfreiheit. In welchem Sinne der Finanzminister diese Angelegenheit zu regeln gedacht, ist zwar augenblicklich noch unbekannt, allein die pädagogische Presse thut gut, sich beizeten dieser Frage zu bemächtigen, damit die Lehrerschaft im gegebenen Augenblicke schnelle und sachgemäße Schritte unternehmen kann.

Nach dem Gesetze vom 11. Juli 1822 sind die Lehrer an öffentlichen Volksschulen (und Geistliche und Kirchendiener) mit ihrem Dienstekommen von der kommunalen Besteuerung ganz und die unmittelbaren Staatsbeamten zur Hälfte befreit. Nach Andeutungen in der Presse schweben Erwägungen im Schoße des Staatsministeriums, auf welchem Wege sich das Steuerprivileg beseitigen lasse, ohne doch den Beteiligten gegenüber zu unbilliger Härte genötigt zu sein. Die »Monatsschrift für Deutsche Beamte« bemerkte hierzu: »Es handelt sich hier um Beseitigung eines Rechtsanspruches der Beamten. Der Beamtenstand wird erwarten dürfen, dass ihm das Steuerbenefizium nicht ohne entsprechende vollwichtige Schadloshaltung entzogen werde. Die Zeiten sind nicht dazu angehan, ihn mit Abgaben aller Art zu belasten, wenn es nicht möglich sein sollte, seine Gehälter in einem Maße zu erhöhen, dass er in vernünftiger standesgemäßer Lebensführung nicht allzuweit hinter den ihm sozial gleichstehenden Gesellschaftsklassen zurückzubleiben gezwungen ist.« Hält man in

Beamtenkreisen die Beseitigung des Steuerprivilegs nur bedingungsweise für gerechtfertigt, so muss dies seitens der Volksschullehrer erst recht geschehen, da ihr Dienstekommen hinter demjenigen der etwa mit ihnen in Parallele zu stellenden Beamten bedeutend zurücksteht, da ihr Reliktenwesen in ganz ungenügender Weise geregelt ist und mit demjenigen der Staatsbeamten nicht in Vergleich gestellt werden kann, und da sie nicht im Besitze des vollen kommunalen Wahlrechts sind.

Es entsteht nun die Frage: Ist für uns die Beibehaltung der Kommunalsteuerfreiheit notwendig resp. erwünscht? Die preußischen Volksschullehrer haben bis heute viele Ausnahmestellungen eingenommen und sind dabei nie gut gefahren. Es ist daher erklärlich, ja natürlich, wenn sie jede Ausnahmestellung beseitigt wissen wollen; dieses Streben entspricht einerseits ihren Interessen und andererseits harmoniert es mit dem Zuge der Zeit, der dem Grundsatz: Gleches Recht für alle! Geltung zu verschaffen sucht. Es ist eine notwendige Folge unserer bisherigen Bestrebungen, dass wir obige Frage mit »nein« beantworten. Wenn wir nun auch im Prinzip gegen jede Ausnahmestellung sind und infolgedessen für Beseitigung der Kommunalsteuerfreiheit eintreten, so könnten wir doch niemals den Wegfall der Steuerfreiheit ohne entsprechendes Äquivalent als einen Akt der Gerechtigkeit ansehen. In der Kommunalsteuerfreiheit liegt keine Bevorzugung der Volksschullehrer; eine solche kennen Preußens Lehrer nicht, wollen sie auch nicht; in ihr kommt nur eine Ausnahmestellung zum Ausdruck, bei welcher dem Plus auf der einen Seite das Minus auf der andern gegenüber steht. Wollte man uns also bloß nehmen, ohne uns gleichzeitig entsprechend zu entschädigen, so wäre dies eine Härte, welche die Lehrerschaft schmerzlich empfinden würde. Wir Lehrer haben bis jetzt ein Recht auf Kommunalsteuerfreiheit.

Als im Jahre 1879 ein Kommunalsteuergesetzentwurf im Abgeordnetenhaus zur Generaldebatte stand, meinte der Abgeordnete Schmidt-Sagan, dass die Gründe für und gegen die Privilegien der Beamten sich wohl die Wage halten dürften; der Abgeordnete v. Liebermann wies auf das Herkommen hin, und Alexander Meyer-Breslau (jetzt Berlin) plädierte deshalb für Beibehaltung, weil die Beamten nicht Gebrauch von dem Freizügigkeitsrecht machen könnten. Alle diese Argumente — ganz abgesehen von letzterem, das auf die Lehrer nur mit großer Einschränkung Anwendung findet — scheinen uns nicht genügende Beweiskraft zu haben, um die Gegner zu überzeugen.

Versuchen wir es, stichhaltigere Gründe anzuführen!

Zu den vielen indirekten Steuern im Reich, die durch auf

einzelne Orte begrenzte Steuern (Schlachtsteuer in Breslau!) noch vermehrt worden, haben die Lehrer, wie überhaupt alle »fixierten Existenzen«, in verhältnismäßig höherem Grade beizutragen, als die übrigen Bürger; letztere vermögen leicht die indirekten Steuern von sich auf das konsumierende Publikum abzuwälzen, sodass sie nur nominell die betreffenden Abgaben zahlen. Gerade in der jüngsten Vergangenheit haben Bäcker, Fleischer u. s. w. den Hausfrauen den vollgültigen Beweis für die Richtigkeit vorstehender Behauptung geliefert. Die Lehrer tragen also, ganz abgesehen von der vollen Besteuerung des Privatvermögens, durch die indirekten Steuern zu den Kommunalabgaben bei und zwar nicht bloß an den Orten, wo lokale indirekte Steuern erhoben werden, sondern überhaupt allerorts, da die Überschüsse aus den indirekten Reichssteuern infolge der *lex Huene* den Gemeindekassen zufließen.

Ein fernerer Grund, und wir zählen ihn zu den schwerwiegendsten, ist die schon längst an amtlicher Stelle zugegebene höchst unbefriedigende materielle Lage der Lehrer, an der durch die bekannte Ansprache des Aschermittwohredners in Pommern nichts, absolut nichts geändert wird; wo Thatsachen reden, müssen Worte schweigen. Also: Erst ist eine zeitgemäße, gesetzliche Regelung der Lehrergehälter herbeizuführen, und dann möge man uns bezüglich der Kommunalsteuerfrage wie die übrigen Beamten behandeln! Sollte uns die Kommunalsteuerfreiheit ganz oder teilweise entzogen werden, bevor unsere wirtschaftliche Lage verbessert ist, so hoffen wir, dass der Kultusminister von dem Finanzminister resp. dem Staatsministerium die bindende Zusage zu erwirken sucht, auf die neue Last die entsprechende Entschädigung auf dem Fuße folgen zu lassen. Was bei den reichen früheren Reichsunmittelbaren möglich war, welche behufs Heranziehung zu der staatlichen Einkommensteuer eine Entschädigung garantiert erhielten, das kann, ja darf bei den um ihre wirtschaftliche Existenz kämpfenden Volksschullehrern nicht unmöglich sein. *Suum cuique!* Dies muss in Preußen der oberste Grundsatz sein und bleiben.

Ein weiterer Grund für die Kommunalsteuerfreiheit der Lehrer ist die Vorenthalterung des passiven kommunalen Wahlrechts. Die Volksschullehrer sind seit 1822 — mit kurzer Unterbrechung (1850—1853) — von den Kommunalsteuern befreit. Zuletzt wurde ihnen die Befreiung durch die Städteordnung vom 30. Mai 1853 gesetzlich zugesichert. Da die Städteordnung nur für die 6 östlichen Provinzen Gesetzeskraft hat, so wurde das Recht durch Königliche Verordnung vom 23. Oktober 1867 auch auf die neu erworbenen Provinzen ausgedehnt. Während aber die Städteordnung den Lehrern auf der einen Seite gab, nämlich die 1850 entzogene Befreiung von den Kommunalsteuern, nahm sie ihnen auf der anderen Seite das passive kommunale Wahlrecht, das sie seit 1822 ohne Unterbrechung besessen hatten, gleichviel, ob sie Kommunalsteuern zahlten oder nicht. Die Entziehung des passiven Wahlrechts steht darum nicht in kausalem Zusammenhange mit der Steuerfreiheit, etwa wie die Folge zu dem Grunde. Das Wahlrecht haben die Lehrer deshalb nicht, weil es ihnen durch die Städteordnung genommen wurde. Die Beseitigung der Kommunalsteuerfreiheit zieht nicht notwendig die Erlangung des passiven kommunalen Wahlrechts nach sich; um das Wahlrecht zu erlangen, sind Änderungen der Städteordnung und der neuen Landgemeindeordnung erforderlich. Über den Wert des passiven Wahlrechts in gegenwärtiger Zeit spricht sich die »Neue Päd. Ztg.« in treffender Weise also aus: »So sehr wir auch jede Ausnahmestellung verurteilen, besonders angesichts des immer noch unerfüllten Verfassungsparagraphen: »Die Lehrer haben die Rechte und Pflichten der unmittelbaren Staatsbeamten«, und für die konsequente Verfolgung unserer Ideale eintreten möchten, so erhält doch unser Streben nach Erlangung des passiven kommunalen Wahlrechts durch die Thatsachen einen bedeutenden Dämpfer. Seitens der Regierungsbehörden hat man bisher vielfach die Praxis gefübt, Lehrer,

auf welche die Wahl zum Stadtverordneten gefallen war, nicht zu bestätigen, wie man auch bestrebt ist, den unmittelbaren Staatsbeamten den Eintritt in die Stadtverordnetenversammlungen immer mehr zu verweigern. Unter solchen Umständen behält das passive kommunale Wahlrecht wohl einen idealen Wert, ist aber praktisch nur von geringer Bedeutung, von so geringer Bedeutung, dass es unter gegenwärtigen Verhältnissen schwerwiegende Opfer nicht wert ist. Ein wirklicher Wert ist demselben erst beizumessen, wenn der Staatsbeamte und der Lehrer volle Freiheit haben, eine auf sie fallende Wahl anzunehmen, wie jeder andere Staatsbürger, ohne die Erlaubnis dazu bei der Regierung nachzusuchen. Wie fern mag aber diese Zeit noch sein!«

Noch heute halten wir an der Ansicht fest, die wir 1879 auf der VIII. Allgemeinen Schlesischen Lehrerversammlung unter allseitiger Zustimmung vertreten haben; sie gipfelt in folgenden Sätzen:

I. Die Lehrer haben so lauge berechtigten Anspruch auf Befreiung von den Kommunalsteuern:

- a) als ihre Gehaltsverhältnisse nicht gesetzlich und zeitgemäß geregelt sind,
- b) als ihnen nicht die vollen Rechte eines Gemeindebürgers gewährt werden.

II. Erst dann, wenn diese Vorbedingungen erfüllt sind, wird die Heranziehung der Lehrer zu den Kommunalsteuern, entsprechend der kommunalen Besteuerung der Staatsbeamten, gerechtfertigt erscheinen und im Interesse einer besseren sozialen Stellung von den Lehrern gebilligt werden können.

G. K.

Die häuslichen Schularbeiten mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des Industriebezirks.

Merkspruch: In der Beschränkung zeigt sich der Meister. — Goethe.

Wenn bei Besprechung des vorstehenden Themas wirklich neue Gesichtspunkte kaum auftreten können, es vielmehr nur möglich sein wird, die verschiedenen Meinungen zu sichten und daraus das entsprechende Ergebnis zu ziehen, ja wenn mancher sogar achselzuckend über diese »längst abgethanen Sache« hinwegschreiten möchte, so meine ich doch, dass die Frage der häuslichen Schularbeiten, wenn auch eine alte, so doch immer wichtig bleibende Angelegenheit behandelt, eine der Angelegenheiten, die eigentlich stets auf der Tagesordnung sind und nicht oft und eindrücklich genug besprochen werden können.

Die Gegenwart stellt ohne Ausnahme an alle Glieder der menschlichen Gesellschaft in Wissen und Können erhöhte Anforderungen. Dies muss allerdings auf das Maß der an die Volksschule, die ja fürs Leben lehren soll, zu stellenden Forderungen zurückwirken, aber diese sind oft einander widersprechend und häufig geradezu als unsinnig zu bezeichnen: dem einen wird zu viel, dem andern zu wenig gelernt. Dies mahnt den Lehrer, sich nicht in dem Gewirr der Meinungen zu verlieren, denn »einzig sicher ist der schmale Weg zur Pflicht.«

Bei der großen Anzahl von Lehrgegenständen und der Menge des Unterrichtsstoffes hat sich, um das gesteckte Ziel zu erreichen, auch in hiesiger Gegend (im Industriebezirke), namentlich in den Schulen mit Kindern nichtdeutscher Muttersprache, eine nicht wegzuleugnende Hast und ein Eilen in die Schule eingeschlichen, wobei häufig die Lernkraft der Schüler und die schulfreie Zeit derselben durch häusliche Schularbeiten sehr stark in Anspruch genommen wird.

Dies giebt einem krankhaften Zuge unserer Zeit, welcher darin besteht, zwar möglichst viel zu lernen und geistig reich zu werden, ohne aber auch Mühe und Anstrengung in Kauf nehmen zu wollen, Veranlassung, über Überbürdung der Schüler zu klagen und die Notwendigkeit der häuslichen Schularbeiten unter dem Vorwande der Humanität zu bestreiten. Die häuslichen Schularbeiten (oder geläufiger die Hausaufgaben) nennt man deshalb »aus einer verklungenen Schulära herübergetretete

Mumien, einen Ballast im Unterrichte, ein überflüssiges Anhängsel an denselben, dessen Beseitigung von pädagogischer Seite mit Energie angestrebt werden solle.«

Es wird darum unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, ob und inwieweit die häuslichen Schularbeiten berechtigt bzw. zulässig sind, deren Beschaffenheit und Stoff anzugeben und das Gefundene mit den Verhältnissen im Industriebezirk in Beziehung zu setzen.

Steuer behauptet, dass diejenige Schule am höchsten stehe, welche am wenigsten der häuslichen Hilfe bedürfe und doch ihre Pflicht erfülle, sagt: »Die Volksschule muss sich auf sich selbst stellen, d. h. nichts von dem häuslichen Fleiß fordern, sondern sich auf das verlassen, was sie selbst leistet«, und stimmt damit für völlige Abschaffung der Hausaufgaben. Diesem Grundsatz sieht sich die Schule leider vielfach dem Hause, der Familie gegenüber. Bequemlichkeit und Ignoranz seitens der Familie wünscht allerdings die Sorgen des Hauses für Bildung und Erziehung der Kinder der Schule aufgehalst. Dabei tritt auch der letzte Antrieb für die Familie zur Unterstützung der Schule in ihrer schweren Aufgabe: Unterricht und Erziehung in den Hintergrund. Es ist aber eine unbestrittene Thatsache, dass die Schule am sichersten und vollensten ihre Aufgabe zu erfüllen imstande ist, wenn ihr die häusliche Hilfe und Unterstützung zur Seite steht. Dies hört mit dem Augenblicke auf, wo das Interesse des Hauses für die Schularbeit erlischt, und es ist darum wichtig, dieses Interesse lebendig zu erhalten.

Durch die Hausaufgaben wird das Interesse an der Schularbeit erregt. Die Eltern erhalten Einsicht in den mühsamen Aufbau geistigen Eigentums, nehmen teil an der Freude des Lehrers über die Fortschritte, werden aber auch den Tadel des Lehrers wegen Lässigkeit u. dgl. als berechtigt anerkennen lernen: das Verständnis für die Lehrerarbeit wird angebahnt. Wenn aber Interesse, Verständnis und demzufolge auch Liebe für die Schule geweckt und genährt wird, dann schlingt sich das Band zwischen Schule und Haus immer fester, dann kann die Erziehungsfrucht reifen, denn in der Eintracht liegt die Macht, in der Zwietracht die Ohnmacht.

Die Hausaufgaben sind ein wichtiges Mittel, die Genusssucht der Jugend einzuschränken und ernste bildende Lernarbeit zu fördern. Die Genusssucht der Jugend wird schon während der Schulzeit dadurch gepflegt, dass den Kindern Anteil an den Genüssen der Erwachsenen gegönnt wird; es wird schon in den Kindesherzen Begehrlichkeit, Unzufriedenheit und Unersättlichkeit erweckt und genährt. Durch die Hausaufgaben wird den Kindern ein Teil der Zeit hierzu und zu sonstigen losen Streichen entzogen und die Schüler werden an dauernde Arbeit gewöhnt. Darum hält Dr. Schmid regelmäßige Hausaufgaben in der Volksschule für notwendig und Arbeitenlernen als deren ersten, die Förderung in Kenntnissen für den zweiten Zweck derselben. Denn in »Bete und arbeite!« liegt der Inhalt und das Glück des Lebens, zur Arbeit erziehen heißt daher: zum Glück erziehen.

Die Hausaufgaben helfen den Schüler zur Selbstständigkeit, zur Treue und Gewissenhaftigkeit erziehen. Zwar kann die Selbstständigkeit des Geistes in der Schule nicht zum Abschluss gebracht werden und bleibt immer nur ein Streben nach selbstständiger Thätigkeit, die einer entsprechenden Anregung und Leitung nie entbehren kann. Vollkommen selbstständige Arbeiten von einem Kinde zu verlangen, ist daher ganz unvernünftig, da die Schaffenskraft des Kindes sich erfahrungsgemäß zumeist in der Form der Wiedergabe äußert. Indes ist bei dem Lösen der häuslichen Schularbeiten kein Nachbar vorhanden, der Gelegenheit zum Abschreiben bietet, kein Hintermann, der den stockenden Gedankengang in den rechten Fluss bringt: das Kind muss ohne Hilfe anderer arbeiten. Das Schaffen ohne Krücke tibt aber nicht nur die Thatkraft, erzeugt nicht nur das Können, sondern weckt auch Lust und Freude am Selbstgemachten. Soll diese Selbstständigkeit im Thun und Denken, die für das ganze spätere Leben von ungeheurem Werte ist

— Selbst ist der Mann! — wirklich erreicht werden, dann muss bei den Hausaufgaben jede Nachhilfe ausgeschlossen sein. Denn die beständige Nachhilfe macht den Schüler zu einem unselbständigen Wesen, das kein Vertrauen zu sich selbst hat und auch im späteren Leben auf Krücken geht, d. h. sich auf andere verlässt und nach der Hilfe anderer späht. Ist aber Selbstständigkeit vorhanden, dann erstrakt auch der Wille, das Nützliche und Gute mit Gewissenhaftigkeit und Treue zu schaffen: der Wille wird veredelt, und so werden die häuslichen Schularbeiten ein nicht zu unterschätzendes Erziehungsmittel. Die Frage: Was ist das Unglück vieler Menschen? beantwortet Kehr: »Dass sie nicht selbstständig arbeiten gelernt haben.« Unselbstständigkeit erzeugt Mutlosigkeit.

Die Hausaufgaben verlängern die kurze Unterrichts- und Übungszeit, sie sind ein geeignetes Mittel zu schriftlicher Wiederholung, und dies ist der beste Prüfstein für die Auffassung. Je öfter die Wiederholung erfolgt, desto klarer wird das Verständnis, desto sicherer der Erfolg. Jeder dauernde Erfolg hat Übung zur Voraussetzung: die Hausaufgaben sind das beste Mittel zur Einübung des in der Schule Gelernten.

Wenn auch die Gegner der Hausaufgaben behaupten, dass die Schule einzig und allein der Ort sei, wo der durch die Hausaufgaben beabsichtigte Zweck mit weniger Mühe sicherer und in kürzerer Zeit erreicht werde, und dass der Abteilungsunterricht genugsam Gelegenheit zur stillen (selbständigen) Beschäftigung biete, so übersehen sie in dem ersten Falle nur, dass die zulässige Unterrichtszeit dazu häufig nicht ausreicht, und dass an den mehrklassigen Schulen der fleißige und gewissenhafte Lehrer es seinerseits als eine Zeitverschwendungen ansehen wird, Zeit dem direkten Unterricht zu entziehen durch Aufgaben, die von dem Schüler zu hause gefertigt werden können.

Die gänzliche Abschaffung der häuslichen Schularbeiten hieße sonach das Kind mit dem Bade ausschütten. Nicht streng genug indes können übermäßige Hausaufgaben verurteilt werden.

Durch übermäßige Hausaufgaben wird die Gesundheit der Jugend, dieses höchste und edelste irdische Gut, untergraben, der kindliche Frohsinn getötet. Muss das Kind, kaum aus der Schule gekommen, sofort wieder bis spät in die Nacht an den Hausaufgaben arbeiten, ohne sich die nötige Erholung zu gönnen, so bewirkt die zu gehäufte Anstrengung des kindlichen Gehirns bei verhältnismäßiger Niederhaltung der Muskelthätigkeit störend auf die allgemeine Körperentwicklung, besonders nachteilig auf das Sehorgan, und daher kommt es auch, dass manche Kinder während ihrer ganzen Schulzeit an Kopfschmerzen leiden. Durch die Überbürdung der Kinder mit häuslichen Schularbeiten gehen die jugendliche Frische, die geistige Spannkraft und der freie Arbeitstrieb verloren, Abgegestumpftheit, Überdruss und Unlust an der Arbeit treten an die Stelle. Das Lernen wird den Kindern verleidet, es wird ihnen zur Plage, zum Ekel: sie werden dazu gezwungen. Das fortwährende Drängen und Treiben macht ihnen die Schule verhasst, sie suchen jede Gelegenheit zu benutzen, dieselbe zu meiden. Schließlich gehen sie neben die Schule. Statt Anhänglichkeit an den Lehrer zeigen sie einerseits ein scheues, furchtsames, andererseits ein freches und widerspenstiges Benehmen gegen ihn (trotz seiner vielleicht eisernen Strenge). An die Stelle der notwendigen Liebe tritt Furcht und Hass; stets fürchten sie die Strafe wegen der nicht gefertigten oder unvollendeten Hausaufgaben.

Das Übermaß der häuslichen Aufgaben fördert die Ungleichheit in der Klasse. Ein Teil der Schüler fertigt die Aufgaben gar nicht an, ein zweiter schreibt ab, ein dritter macht sie höchst mangelhaft und ein vierter erst löst sie allseitig und richtig. Die geistig gut begabten Schüler eilen rasch vorwärts und bereichern auf kurze Zeit ihr Wissen, ohne inneren Gewinn davon zu haben. Die Hausaufgaben können sonach auch einen verderblichen Einfluss auf die Kinder ausüben, sie zur Unredlichkeit und zum Lügen verleiten.

Die übermäßigen Hausaufgaben geben oft Veranlassung zu Misshelligkeiten zwischen der Schule und dem Elternhause. Die

Eltern verhätschelter Kinder bedauern diese wegen der über-großen Anstrengung durch die Schularbeiten und werfen den Groll wegen der Quälerei ihres Lieblings auf den Lehrer, entfremden sich dadurch der Schule und beurteilen sie falsch und ungünstig. Die größeren Kinder namentlich werden nach dem Schnunterricht zur Verrichtung verschiedener Hausarbeiten herangezogen; sie müssen Botendienste thun, Holz und Kohlen auflesen, ihre kleinen Geschwister warten und beaufsichtigen, in hiesiger Gegend häufig durch Handlangerdienste und durch Unterstützung des vielleicht schon schwachen Vaters in der schweren Hüttenarbeit das tägliche Brot mitverdienen helfen; auf dem Lande werden die Kinder zum Viehhüten und zu leichteren Feldarbeiten verwendet. Wo nun die Zeit zur Anfertigung reichlicher häuslicher Schularbeiten hernehmen?

Darum ist bei Stellung häuslicher Arbeiten seitens der Schule Maß zu halten, sie sind auf das Notwendigste zu beschränken. In der Beschränkung zeigt sich der Meister. In beschränktem Maße gestellt, wirken sie Gutes, denn »steter Tropfen höhlt den Stein«, aber »allzuviel ist ungesund.« Es ist jedenfalls für das spätere Wohlergehen des Kindes von größerem Werte, wenn seine Gesundheit, seine Körper- und Geistesfrische erhalten geblieben, als wenn sein Gedächtnis mit unnützem Ballast beschwert worden ist, und es zwar die Flüsse von Asien, die Berge von Afrika und die Seen von Amerika schön hersagen kann und voll toter Jahreszahlen aus der Geschichte strotzt, dabei aber seine Gesundheit untergraben ist.

In Fällen, in denen die Hausaufgaben geradezu unnütz erscheinen, sind sie auch unzulässig. Solch unzulässige Hausaufgaben sind die sogenannten Ferienaufgaben, die manchmal der (Verzeihung für das harte Wort!) — Unvernunft des Lehrers ein recht günstiges Zeugnis austellen. Erfahrungsgemäß wird die Lösung aller solcher Aufgaben bis zum letzten Zeitpunkt verschoben, dann aber mit der möglichsten Eile und — Flüchtigkeit vollendet. Infolge der Ferienaufgaben wird selten ein Schüler nach den Ferien mit ganz sicherem Blick und ganz fröhlicher Miene dem Lehrer entgegentreten können. Darum fort mit allen Ferienaufgaben! Es empfiehlt sich auch, über den Sonntag lieber eine kleinere, als eine zu große Hausaufgabe zu stellen, da der Sonntag auch für die Schüler ein Ruhetag sein soll. Ein pädagogischer Unfug sind alle Hausaufgaben über die Mittagsstunde, d. h. Aufgaben aus dem Vormittags- für den Nachmittagsunterricht.

Aus dem Gesagten dürfte zu ersehen sein, dass die Hausaufgaben unter gewissen Voraussetzungen nicht nur zulässig, sondern sogar wünschenswert, ja notwendig sind.

Es fragt sich nun: Wie müssen dieselben beschaffen sein, damit sie ihren Zweck erfüllen?

Die Aufgabe sei deutlich und bestimmt. Das Kind muss genau wissen, was von ihm verlangt wird. Je jünger und unreifer die Schüler, je weniger Aufgaben gleicher Art vorangegangen sind, desto bestimmter gestellt muss die Aufgabe sein und desto weniger darf der Lehrer unterlassen, durch Fragen und Wiederholen der Aufgaben sich zu überzeugen, dass diese auch verstanden sind. Gründliche Vorbereitung, gehörige Sichtung des Lehrstoffes und planmäßige Durcharbeitung desselben mit den Schülern ist die Vorbedingung einer häuslichen Aufgabe.

Die Aufgabe muss der Leistungsfähigkeit des Schülers angemessen sein, es ist also Rücksicht zu nehmen auf Alter, Geistesanlagen und Bildungsstandpunkt desselben. Die zu leichte Aufgabe verleitet den Schüler zum leichtfertigen Arbeiten, die zu schwere entmutigt ihn. Die Leistungsfähigkeit einer Schulkasse bestimmt sich durch die Anlagen der sogenannten Durchschnittsschüler. Die Aufgabe muss eine gewisse Dehnbarkeit haben, dass sie trotz der Beschränkung auf das geringste Maß der Forderung auch für den schwächsten Schüler als etwas Ganzes erscheint, während sie den begabteren Schülern die Möglichkeit bietet, durch größere Vollständigkeit und Ausführlichkeit ihren Vorsprung bethätigen zu können. Die Arbeit muss das Interesse des Schülers gefangen nehmen, denn nur durch

Interesse an der Arbeit wird der durch die Arbeit herbeigeführte unvermeidliche Kampf gegen die Trägheit vermieden. Nur »Lust und Lieb' zu einem Ding macht Müh' und Arbeit gering.«

Die Aufgaben müssen ihrem Umfange nach Rücksicht nehmen auf die gegebene Zeit und die häuslichen Verhältnisse der Kinder. Die Hausaufgaben dürfen nicht die ganze freie Zeit des Kindes in Anspruch nehmen; dem Kinde muss noch Zeit zum Spiel und zur Hilfleistung im Hause übrig bleiben. Auch hier gilt: eine gute Arbeit ist besser, als zehn schlechte; nicht im Umfange, sondern im Inhalt liegt der Wert. Wie häufig erschweren die häuslichen Verhältnisse auch dem fleißigen Schüler die Anfertigung der Schularbeiten. Da fehlt es an einem Plätzchen am Tische, an hinreichender Beleuchtung, an der zu geistiger Sammlung nötigen Stille, oft sogar an Tinte und Feder, kurz an allen jenen Erfordernissen, welche auf Mut und Arbeitsfreudigkeit hinwirken. Zu gewissen Zeiten, wenn die Kinder mehr als gewöhnlich zu Hausarbeiten herangezogen werden — was die örtlichen Verhältnisse dem Lehrer bekannt geben; im Industriebezirke ist dies hauptsächlich die Kartoffel-Aussaat und -Ernte —, wird der Lehrer am besten thun, gar keine häuslichen Schularbeiten aufzugeben; er wird dadurch sich, den Kindern und Eltern manchen Ärger ersparen. Alle Aufgaben, deren Anfertigung einen Kostenaufwand für Schreibmaterialien u. s. w. erfordert, sind zu vermeiden in der Erwägung, dass den Armen eine Ausgabe von wenigen Pfennigen drückt. Dies zu berücksichtigen wird zwar im hiesigen Industriebezirke, wo auch der einfachste Tagearbeiter öfter bares Geld in die Hand bekommt und nicht nur die Gemeinden für die armen Kinder die Lernmittel beschaffen, sondern auch viele Gewerkschaften und die Bergknappschaft für die Hütten- und Bergarbeiter auch in dieser Hinsicht hilfleistend eintreten, weniger notwendig sein, aber dennoch giebt es auch hier noch immer Leute, die für alle möglichen Thorheiten lieber Geld übrig haben, als für die Beschaffung von Schulbedürfnissen für ihre Kinder.

Die Hausaufgaben müssen durch den Lehrer eine entsprechende Würdigung und Beurteilung finden. Die Kontrolle der Hausaufgaben und das Geschäft der Erziehung durch die Hausaufgaben ist, wie Dr. Schmid sagt, eine der schwierigsten, wo nicht die schwierigste Aufgabe des Lehrers. Denn das Kind löst die Hausaufgabe nicht, weil es von dem segensreichen Nutzen derselben überzeugt ist, und sein Pflichtgefühl ist gewöhnlich nicht erstarkt genug, um das Gebot nicht zu umgehen, wenn es die Kontrolle des Lehrers nicht zu erwarten hat. Das Kind wird aber mit größerer Lust arbeiten, wenn es weiß, der Lehrer sieht seine Arbeiten nach, es hat also Lob, Tadel oder gar Strafe zu erwarten. Hier gilt es vor allen Dingen, konsequent zu sein. Nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern wissen recht wohl, ob der Lehrer die Aufgaben ansieht und welchen Wert er denselben beilegt; in gleichem Verhältnis wächst und nimmt ab des Schülers Lust und Fleiß. Nur wenn die Hausaufgaben stets einer strengen und gewissenhaften Kontrolle unterzogen werden, arbeiten die Schüler dieselben sorgfältig und pünktlich aus. Natürlich erlaubt die Zeit dem Lehrer nicht, alle Arbeiten durchzusehen und zu beurteilen; doch darf kein Kind keinen Tag sicher vor dem »Anseh'n« des Lehrers sein. — Ein zeitersparendes Verfahren dabei ist wohl folgendes: Die Bankersten sammeln vor Eintritt des Lehrers in die Schule die Arbeiten, legen sie zur Ansicht bereit und melden die Säumigen. Von der Nachlässigkeit der letzteren muss sich der Lehrer zuerst überzeugen, um Ungerechtigkeiten und etwaige Klatschereien zu verhüten, außerdem greift er einige Arbeiten heraus und beurteilt sie. Auch kann er von einigen Schülern Arbeiten vorlesen lassen und daran die Verbesserung etwaiger Mängel knüpfen; ein anderes Mal wird er die Bankreihen entlang sich alle Arbeiten (wenn auch nur flüchtig) ansehen oder die Kinder einzeln zu sich herankommen und die Arbeiten vorlegen lassen. Mehr als fünf, höchstens zehn Minuten können allerdings auf dieses Geschäft nicht verwendet werden.

Gleiche Wichtigkeit ist dem Stoff zu Hausaufgaben beizulegen. »Welches Maß für jede Art von Schulen und Schülern und jede Alterstufe, welches für Knaben und für Mädchen — da dieses große Unterschiede macht — das rechte sei, ist geradezu unmöglich anzugeben, weil die Sache zu sehr von der Individualität nicht nur der Schüler, sondern auch der Lehrer abhängt. Auch der geübte Lehrer muss das immer von neuem, und muss sein ganzes Leben daran lernen.«*) Es wird mir sonach auch nur möglich sein, im allgemeinen die Gesichtspunkte aufzusuchen, nach welchen der Stoff zu den häuslichen Schularbeiten auszuwählen sein wird. Als allgemeiner Grundsatz hat hierbei zu gelten:

Die Hausaufgaben haben auf allen Stufen aus allen Unterrichtsgegenständen ihren Stoff zu nehmen. Nach Dr. Kellner gehört das sogenannte Auswendiglernen nicht für die Schüler der Volksschule; er hält es nur für zulässig, wenn es Wiederholung durchgearbeiteten Stoffes ist. Man gebe nicht das Einmaleins, welches nicht nur in vielen Fibeln, sondern schon vielfach auf den Umschlägen der Schreibhefte abgedruckt ist, als Hausaufgabe zu lernen auf, so lange die Schüler die in demselben enthaltenen Zahlenverhältnisse nicht erkannt und verstanden haben. Nicht geographische Zahlenregister und geschichtlichen Zahlenkram einzupauken wünscht Kellner dem häuslichen Fleiß der Schtüler zugewiesen. — Worin sollen nun die Hausaufgaben bestehen?

Im aufmerksamen Durchlesen schon behandelter und erläuterter biblischer Geschichten und Katechismuslektionen, in der wörtlichen Aneignung von geistlichen und Volksliedern, deren Verständnis den Kindern bereits erschlossen ist; bei weiter vorgeschriftenen Schülern schriftliche Charakterisierung vorgeführter biblischer und geschichtlicher Personen; Aufschreiben der erzählten Thatsachen aus der Geschichte nach festgestellter Disposition; einfache Zeichnungen der Gebirge und Flüsse eines Landes; Beschreibungen von (vorher gründlich besprochenen) Tieren, Pflanzen, Vorgängen aus der Natur; Lösung schriftlicher Rechenaufgaben; Finden und Aufschreiben von Beispielen für die in Grammatik und Rechtschreibung eingetübten Regeln; Abschreiben aus dem Lesebuche zur Übung der Rechtschreibung; Selbstverbesserung des in der Schule aus dem Lesebuche Diktirten u. s. w., u. s. w.

Die Aufgaben sind in den Ober- und auch Unterklassen so mannigfaltig, dass es unmöglich ist, den Stoff irgendwie erschöpfend darzustellen; darum beschränke ich mich auf diese Andeutungen.

Was endlich die Berücksichtigung der Verhältnisse des Industriebezirkes bei Stellung der Hausaufgaben anlangt, so habe ich das auch hier Zutreffende größtenteils schon im Verlauf meiner Ausführungen berührt. Bekanntlich giebt es im Industriebezirk (außer den Städten) Ortschaften, wo die Einwohner nur durch Beschäftigung in industriellen Anlagen ihren Lebensunterhalt erwerben, wo von Ackerbau und Viehzucht nicht die Rede sein kann. Hier sind Hausaufgaben (allerdings unter möglichster Berücksichtigung der häuslichen Verhältnisse der Schüler, deren Kenntnis für den Lehrer sehr wünschenswert, aber nicht immer möglich ist) notwendig, insbesondere für Knaben, die zu Hausarbeiten weniger herangezogen werden als die Mädchen und darum eher dem Herumlungern verfallen. In anderen Ortschaften des Industriebezirkes ist ein Teil der Einwohner Ackerbau treibend, ein anderer Teil sind Berg- und Hüttenleute. Hier wäre es nützlich, wenn der Lehrer bei Stellung der häuslichen Schularbeiten zwischen den Kindern der ersten und letzteren sichten könnte. Für die Schtüler, welche zu Haus- und Feldarbeiten, zur Beaufsichtigung ihrer kleinen Geschwister, zum Viehhüten, zum Jäten u. s. w. viel herangezogen werden, sind weniger Hausaufgaben zulässig, als für die Kinder der industriellen Arbeiter; hier wird der Lehrer einen Mittelweg einschlagen müssen. Allgemein feststehende Haltepunkte lassen sich nicht

geben, sondern der Lehrer der einzelnen Schule bzw. Klasse wird zu beurteilen haben, was sich für seine Schüler schickt.

Ein Rückblick auf das Gesagte zeigt, dass die häuslichen Schularbeiten doch keine so einfache Sache sind, als welche sie bei flüchtigen Anschauen erscheinen.

Überzeugt von deren Notwendigkeit und Nützlichkeit, kann ich meine Ansicht über dieselben nicht zutreffender ausdrücken, als mit den Worten Dr. Kellners: »Lieber gar keine häuslichen Aufgaben, als deren zu viele oder solche, welche nicht in der Schule sicher vorbereitet worden sind und mit den Fähigkeiten und der häuslichen Lage der Kinder im Missverhältnisse stehen.«

Hilf dir selbst.*)

Unter dieser Spitzmarke geißelt der Verfasser des Leitartikels in Nr. 205 der »Breslauer Morgen-Zeitung« die frivole Art und Weise, in welcher die »Nordd. Allg. Ztg.« kürzlich den Hinweis des geschäftsführenden Ausschusses des Preußischen Lehrervereins auf den einzigen zulässigen Weg um Aufbesserung der materiellen Lage der Volkschullehrer zu petitionieren, zu verdächtigen und vor etwaigen Massenpetitionen abzuschrecken suchte. Mit schneidender Schärfe wird der »liebevollen Fürsorge« der Staatsregierung für das leibliche Wohl der Lehrer gedacht und diesen der Rat erteilt, zur Selbsthilfe zu greifen, insbesondere dafür Sorge zu tragen, »dass Männer in den Landtag gewählt werden, die mit Gustav Knörcke zusammenstehen und fechten.«

Der Verfasser obigen Artikels hat offenbar mit seiner Veröffentlichung der Lehrerschaft einen Dienst erweisen, speziell die Bestrebungen der Breslauer Lehrer um endliche Herbeiführung einer durchgreifenden Gehaltsregularisierung unterstützen wollen. Dies sei dankend anerkannt. Nichtdestoweniger dürfte jener Artikel unter den beteiligten Kreisen mehr Verstimming als Befriedigung hervorgerufen haben. Muss es uns nicht wie Hohn klingen, wenn es heißt: »Die Morgenröte einer neuen Ära wird für die Lehrer erst aufgehen, wenn es ihnen gelingt, den Bann des Konservatismus zu brechen.« Wir Lehrer, bei denen es sich in wirtschaftlicher Beziehung vielfach um Sein oder Nichtsein handelt, hätten demnach zu warten, bis die Macht des Konservatismus gebrochen ist, gebrochen ist durch uns.

Und da, wo der Liberalismus von jeher das Szepter führt, wie beispielsweise in unserer Haupt- und Residenzstadt Breslau? Da beginnt die Morgenröte einer neuen Zeit, wenn die Lage der Landlehrer in Schlesien und Posen soweit gebessert ist (durch die konservative Regierung), dass sie nicht mehr auf Breslau wie auf ein gelobtes Land hinsiehen; denn, so heißt es in jenem Artikel weiter, »eine Stadtverwaltung (auch eine freisinnige) »thut in der Regel nur das, wozu die Not der Zeit sie treibt. So lange das Angebot von Lehrkräften die Nachfrage übersteigt, so — nun, so lange lässt alle Hoffnung dahinten, die ihr hier eingeht. Wahrlich, eine schöne Aussicht, die uns winkt, gleichbedeutend mit der Hoffnung auf die Ewigkeit, denn so gewiss die Lehrer niemals die Macht des Konservatismus brechen werden, so gewiss wird auch der hiesige Magistrat bei der Besetzung der Lehrerstellen niemals in Verlegenheit geraten. Wäre es nämlich nur das materielle Wohl, welches die Kollegen nach Breslau zieht, so müsste jener Fall längst eingetreten sein. Und welch herrliches Zeugnis wird hier von einer freisinnigen Zeitung einer freisinnigen Stadtverwaltung ausgestellt! Wie schmeichelhaft für uns, als willlose Ware betrachtet und behandelt zu werden! Leider ist diese Auffassung nur zu wahr, und es verdient aufrichtige Anerkennung, dass der Verfasser jenes Artikels sich nicht scheut, diese traurige Wahrheit offen auszusprechen. (Sollte nicht der Einsender der scharf angegriffenen Passus missverständlich auffassen? Wir halten jene Sätze für eine plump angebrachte Ironie, die leider von dem großen Publikum im ernsten, uns durchaus nachteiligen Sinne gedeutet werden dürfte. D. Red.) Wenn aber trotz dieses Zugeständnisses die Frage aufgeworfen wird: »Wo waren die 500 Lehrer hiesiger Stadt, als es zur letzten Wahl ging?« und im Tone des Vorwurfs hinzugefügt wird: »Damals waren viele lau und still«, so muss dies einigermaßen in Erstaunen setzen. Ist es wirklich trotz jener trüben Erfahrung eine ausgemachte Sache, dass uns Lehrern nur von freisinniger Seite das Heil erblüht? Gewiss ist, dass wir auf dieser Seite warme Fürsprecher und Verteidiger gefunden haben, und wir werden es insbesondere dem Abgeordneten Knörcke niemals vergessen, dass er wiederholt mutvoll für uns in die Schranken trat. Allein was wurde diesem selben Knörcke entgegengehalten, als er das letzte Mal eine materielle Besserstellung der Volksschullehrer forderte? Es könnte seiner Partei mit dieser Forderung doch unmöglich ernst sein, da er bei der Vertretung derselben von seinen eigenen Parteigenossen regelmäßig im Stich gelassen werde. Diese Entgegnung ist meines Wissens unwidersprochen geblieben, und leider wird dieselbe

*) Da der betr. Artikel unter gleicher Überschrift in der »Breslauer Morgen-Ztg.« eine nicht geringe Aufregung bei der hiesigen Lehrerschaft hervorgerufen hat, wollen wir der obigen Einsendung Aufnahme gewähren, wiewohl wir in einzelnen Punkten abweichender Meinung sind. D. Red.

durch die tatsächlichen Verhältnisse hier und anderwärts nur zu sehr bestätigt. Daher können uns schöne Worte nicht mehr genügen. Wir wollen endlich Thaten sehen.

Die Breslauer Lehrer haben bisher in weit überwiegender Mehrzahl zur freisinnigen Fahne gehalten, das dürfte auch dem Verfasser obigen Artikels bekannt sein. Sie haben ohne Scheu und mit der größten Selbstlosigkeit an ihrer Seite gestanden, als es galt, den übermächtigen Einfluss der Kirche von der Schule fern zu halten, trotzdem gerade die Breslauer Lehrer von der Annahme jenes Gesetzentwurfs wenig zu fürchten, wohl aber einen bedeutenden Vorteil, nämlich die Gewährung von Wohnungsentzündigung, zu hoffen hatten. Aus idealen Gründen steht die Mehrzahl der Lehrer zur freisinnigen Partei. Das hindert jedoch nicht, dass da, wo so nächterne Erwägungen wie Angebot und Nachfrage über das Wohl und Wehe eines ganzen Standes entscheiden, auch die Lehrerschaft sich künftig die Frage vorlegt: Ist es nicht ein Gebot der Klugheit wie der Selbstachtung, zu zeigen, dass du keine willenlose Ware bist?

Die nächste Zeit schon wird darüber entscheiden, ob wir Breslauer Lehrer auch fernerhin idealen Gesichtspunkten folgen können. (?? Red.) Sollten wir abermals in unseren Hoffnungen getäuscht werden, so dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo wir gezwungen sind, eine veränderte Stellung einzunehmen, getreu dem Grundsatz: Hilf dir selbst.

Ein freisinniger Lehrer.

Wochenschau.

Immerfort schwarz vor den Augen, wer mag das zuletzt noch ertragen? Aber, verehrter Leser, so gern wir auch von dem ultramontanen Ansturm und den schwarzen, streitbaren Männern schweigen möchten, einige Worte bleiben uns doch nicht erspart. Soviel uns berichtet wird, ist im katholischen Lehrervereine das Reich mit sich selbst uneins. Schwerer Formfehler wegen ist es möglich, dass sogar noch einmal die entscheidende Abstimmung stattfindet. Es wird sich dadurch keineswegs etwas ändern, der salto mortale bleibt, aber fragen dürfte es sich, ob ihn andere Vereine so leichten Herzens nachmachen werden. Bis jetzt röhrt sich in der Provinz weder Hand noch Fuß. Soviel steht fest, die Herren Akteure haben den schönen Aktschluss mit bengalischer Beleuchtung gänzlich verpasst. Komische Purzelbäume schießt die »Schles. Volksztg.« In einem Satze spricht sie von dem hochgradigen Unmut, den der Austritt bei uns erregt hat, und gleich dahinter giebt sie zu, dass wir diesen Austritt nicht rasch genug erwarten konnten. Die Herren haben wohl den Krampf in den Fingern, dass ihnen so etwas zwischen die Feder kommt. Oder setzen sie bei ihren Lesern gar keine Logik mehr voraus? — In der »Kathol. Schulztg.« findet sich eine spaltenlange Apologie des Austritts, worin die ganze Leidensgeschichte vom ersten Tage an bis zum allerletzten in großen, sprunghaften Zügen behandelt wird. Interessiert haben uns dabei eigentlich nur die beiden Sätze: »Schon beim Eintritt in den Schles. Prov.-Lehrerverein war im Grunde genommen die Möglichkeit des Wiederaustritts ins Auge gefasst worden. — Schon bei Gründung des »Prov.-Lehrervereins« waren ja einige wenige kath. Lehrer Breslaus mit eingetreten, hatten aber nach kurzer Mitgliedschaft eingesehen, dass ein Verbleiben für die Dauer unmöglich sei, wenn sie sich ihres katholischen Taufzeichens nur einigermaßen bewusst bleiben wollten.« — Dazu werden alle die katholischen Kollegen zweifelnd das Haupt schütteln, die noch heut mit großer Kraft und Freudigkeit im Provinzial-Verein mitwirken. Noch niemand ist ihrer katholischen Ge- sinnung zu nahe getreten. Aber sie wissen, worauf es bei diesem Streite ankommt. Das Zentrum will die Hochburg der kathol. Lehrerschaft stürmen. So leicht ist dieser Kampf nicht gewonnen. Da lesen wir in einem hessischen Schulbatt: »In der Begünstigung der konfessionellen Lehrervereine begegnen sich jetzt zwei Machtfaktoren: die höhere katholische Geistlichkeit und der Kultusminister. Gegen diese beiden vereinigten Mächte kommen die nichtkonfessionellen Lehrervereine, kommen die nichtultramontanen katholischen Lehrer nicht auf.« Freuen würde es uns doch, wenn diese düstere Prophezeiung an der auf jener Seite nicht erwarteten Standhaftigkeit der katholischen Kollegen scheitern würde, trotz aller bischöflichen Festgrüsse

und Mahnreden und trotz des kreuzfahrerhaften Eifers der großen Katholikenversammlungen.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht vorübergehen an der jüngsten Generalversammlung der deutschen Katholiken zu Mainz. Eine mächtig wirkende Rede, die den Geist der Zeit kennzeichnet, hielt Bischof Haffner daselbst. Er sagte:

»Bei der Beratung des jüngsten Schul-Gesetzentwurfs hat ein ritterlicher Mann, der an der Spitze des Deutschen Reiches steht, das schöne Wort gesprochen: »Christlich oder atheistisch.« (Lebhafte Beifall.) Sind wir soweit gekommen, dass von Seiten des Reichskanzleramts und des preußischen Kultusministeriums dieses Wort gesprochen wurde? Hat man nicht bis jetzt den Atheismus gepflegt auf unseren Hochschulen, auf unseren Gymnasien? Und diese Lehrer sind hochbesoldete Staats-Beamte. Christlich oder atheistisch! Gepriesen sei die Stunde, wo dieses Wort in Berlin ausgesprochen wurde.« (Stürmischer Beifall.)

Ob die schwer beschuldigten Hochschulen und Gymnasien es der Mühe wert halten werden, sich gegen den erhobenen Vorwurf zu verteidigen, bezweifeln wir. Auch wir würden einen öffentlichen Protest für überflüssig erachten, wenn Se. Eminenz die Volksschule der gleichen Verdammnis schuldig befunden hätte; aber seltsamerweise scheint diese aus dem Spiele geblieben zu sein, wer weiß, aus welchen Gründen? Denn dass der Herr Bischof einen viel mildernden Maßstab anlegen würde, als Herr Hofprediger Stöcker, möchten wir kaum annehmen. Und was sagte dieser streitbare Held im Stadtgarten zu Bünde i. W.? »In Berlin sind vielleicht 10 % der Volksschullehrer Männer, welche zum Christentum eine freundliche Stellung haben, ja überhaupt die Kirche besuchen, 90 % stehen dem Christentum gleichgültig oder gar feindlich gegenüber. Mit diesen Elementen werden die Schulen besetzt. Es ist unmöglich, dass da eine wirklich innere christliche Erziehung stattfinden kann.« Der Vorsitzende des Berliner Lehrervereins richtete an den Herrn Hofprediger a. D. die Anfrage, ob er sich zu diesen Äußerungen bekenne. Darauf lief folgende Antwort ein:

»Ew. Wohlgeborene erwidere ich, dass ich den betreffenden Abschnitt, nachdem er stenographiert war, nicht durchgesehen habe, dass ich aber wohl glaube, diese Zahlen angegeben zu haben. Ich habe dieselben aufgrund von Angaben Ihrer Kollegen schon öfter, auch in Berlin, mitgeteilt und bei positiv gerichteten Lehrern Zustimmung gefunden. Höchstens wurde mir gesagt — noch kürzlich —, das Verhältnis sei zu günstig. Selbstverständlich habe ich an positives, bekanntenmäßiges Christentum gedacht; das Dittessche und ähnliche Christentum ist für mich keins. Hochachtungsvoll Hofprediger a. D. Stöcker.«

Diese Antwort wird verschiedenen andern Leuten sehr gut passen, die das einzig-wahre Christentum in Generalpacht genommen haben. Nun, wir werden noch oftmal einen solchen kalten Inquisitionsguss erleiden müssen, da wir es nimmermehr erlernen, die Augen zu verdrehen.

Dass in Mainz auch die »konfessionelle Schule« wieder im Vordergrunde stand, versteht sich von selbst. Die Herren wollen nun einmal Häuser löschen, die noch gar nicht brennen. Der Reichstagsabg. Prof. Schädler bekannten Angedenkens verlangte unter Hinweis auf die Gießener Diebstähle und andere drastische Fälle, dass die Gymnasien konfessionell eingerichtet und auch für sie die Orden zur Lehrthätigkeit zugelassen werden sollten. »Ja,« rief er pathetisch, »wir schrecken sogar nicht vor Jesuitengymnasien zurück!« (Beifall.) Dann sprach Dr. Lieber über das Jesuitengesetz. »Das Zentrum habe im letzten Winter nach einstimmigem Beschluss der Fraktion den Jesuitenantrag zurückgezogen, um die durch das Schulgesetz geschaffene Lage nicht zu erschweren. Man konnte erwarten, dass, wenn es gelang, in Preußen die konfessionelle Volksschule aufzurichten, sie bald auch in den anderen deutschen Staaten, in Österreich und überhaupt in allen Kulturstäaten zum Siege gelangt sein würde.« Auf Österreich scheint es überhaupt jetzt abgesehen zu sein. Wir haben im Vorstehenden ein Beispiel gegeben, wie ruhig und leidenschaftslos man über die bedrohlichsten Dinge schreiben kann, wenn sich dieselben nicht ganz umgehen lassen. Trotzdem wird es uns wieder schlecht genug gehen. »Ihr habt euch um unsere Angelegenheiten gar nicht zu kümmern, heißt es da kurz und

bündig, und tritt man nun irgend einem Pipifax auf die Zehen, gleich werden einige Spalten Scheiterhaufen aufgerichtet. Wir hoffen nun auf längere Zeit dieses leidige Thema ganz verlassen und uns mit andern Dingen beschäftigen zu können. Die Steilschriftfrage ist so noch nicht ganz erledigt.

Korrespondenzen.

Breslau. [Pädagogischer Verein.] Ein Freund des Naturheilverfahrens, Herr Rektor Langner, meldete sich in der Sitzung am 3. d. M. zum Wort, um in einer Schilderung seiner Beobachtungen und Erlebnisse in der v. Zimmermannschen Naturheilanstalt zu Chemnitz i. S. den Nachweis zu liefern, dass es zur Reparatur unsers äußen Menschen etwas giebt, was besser ist als Pillen und Mixturen, nämlich Wasser, Luft, Licht, Leibesübung und Diät. Redner rühmt außer der Vielfältigkeit in der Anwendung der Naturmittel als besonderen Vorzug genannter Heilanstalt die individuelle Behandlung und bezeichnet als der Naturheilmethode ganzes Geheimnis die Abhängigkeit und die Diät, in welchem Geheimnis der einfache und doch so bedeutsame Gedanke enthalten ist: Achte auf dich selbst! Diesen Gedanken in das Volk hineinzutragen sei aus Gründen der Volkswohlfahrt und namentlich angesichts der drohenden Choleragefahr Pflicht eines jeden, insonderheit aber eine Ehrenpflicht der Lehrer des Volkes. Im Anschluss an die beifällig aufgenommenen Ausführungen wurde von den Herren Töpler und Köhler auf die zwei sich ergänzenden Schriften der wohlbekannten Kollegen Siegert-Berlin und Reinelt-Neisse hingewiesen, welche dem Lehrer über das Wesen des Naturheilverfahrens den gewünschten Aufschluss erteilen. — In einer Angelegenheit des Lesezimmers wurde in der nämlichen Sitzung beschlossen, höheren Orts zu erklären, dass den Päd. Verein nichts bestimmen könne, katholischen Vereinen die Teilnahme an unserm Lesezimmer zu versagen. Auf besondere Leistungen seitens der Behörde wird verzichtet, Abgelesenes dem Schulmuseum überwiesen, in Organisation, Verwaltung und Leitung des Lesezimmers aber keinerlei Änderung beabsichtigt. — Als neues Vereinsmitglied wurde Herr Kunze begrüßt.

— [Zur Gehaltsfrage.] Vorigen Sonnabend, den 3. September, empfing Herr Oberbürgermeister Bender eine Deputation hiesiger Rektoren und Lehrer an Volksschulen, bestehend aus den Herren Fr. Hoffmann, Bauch und Golisch. Der Herr Oberbürgermeister erklärte den Deputierten, dass lediglich finanzielle Schwierigkeiten die Ursache gewesen seien, weshalb nicht schon im Vorjahr eine Aufbesserung der Gehälter der Lehrer der Volksschulen erfolgt sei. In diesem Jahre würde die Arbeit wieder da aufgenommen werden, wo sie im vorigen Jahr seien fallen gelassen worden; er persönlich sei dafür und werde auch dafür eintreten. Schließlich erbat sich der Herr Oberbürgermeister zu seiner persönlichen Information eine ohne Angabe irgendwelcher Motive kurzgefasste, aus wenigen Sätzen bestehende Fixierung der Wünsche der Lehrerschaft. Hoffentlich gelingt es nun endlich nach Jahrelangem, vergeblichen Mühen, den Stein ins Rollen zu bringen.

Frauenwaldau. [Sitzung.] Am 27. August hielt der Verein Frauenwaldau seine 8. Sitzung im laufenden Jahre ab. Zu derselben waren die Vereine Militsch, Goschütz-Festenberg und Poln.-Hammer eingeladen worden; dieselben hatten der Einladung sämtlich in erfreulicher Weise Folge geleistet. Es waren 34 Kollegen erschienen. Nachdem der Vorsitzende, Kollege Gusinde, die zahlreich Versammelten herzlich begrüßt und willkommen geheißen hatte, gedachte derselbe des am 18. August verstorbenen, weit bekannten und berühmten Schulrates Kellner, zeichnete in kurzen Zügen seinen Lebensgang und wies auf seine Verdienste hin. Die Versammlung ehrte das Andenken des verdienstvollen Pädagogen durch Erheben von den Plätzen. So dann übernahm der stellvertretende Vorsitzende die Leitung der Versammlung, und Kollege Gusinde hielt einen Vortrag über: »Die Eigenschaften des Lehrers«. In der Arbeit wurde hervorgehoben, welche Forderungen in körperlicher und geistiger Hinsicht an den Lehrer zu stellen sind resp. an die jungen Leute, die sich dem Lehrfache widmen wollen. Der Vortrag gab Anlass zu einer sehr anregenden Debatte, in welcher besonders folgende Punkte berührt wurden: Vorbildung des Lehrers, Wohnungsverhältnisse, körperliche Gebrechen, Vorsicht der Städte bei Anstellung der Lehrer in Hinsicht auf deren Gesundheit, Konferenzzimmer in mehrklassigen Schulen u. s. w. Nachdem dem Vortragenden der Dank der Versammlung für den anregenden Vortrag ausgesprochen worden, übernahm Kollege Schröer-Gr. Graben das Wort, um den Anwesenden ein Bild über die Einrichtung des geplanten Lehrerheims zu geben. Kollege Schröer hat selbst 4 Wochen in Schreiberbau geweilt und ist über den Gegenstand genau informiert. Er gab Auskünfte darüber, wie das Heim eingerichtet werden soll, wieweit die Angelegenheit schon gediehen ist und auch darüber, welche Erfolge mit dem Bazar erzielt worden sind. Er befürwortete das Unternehmen aufs wärmste und richtete an die Anwesenden die herzliche Bitte, dasselbe auch weiterhin nach allen Seiten zu unterstützen. Da nach der Besprechung dieses Gegenstandes die Zeit ziemlich weit vorgerückt war, wurde die Besprechung weiterer Vereinsangelegenheiten vertagt. Mit einem Hoch auf Se. Ma-

jestät den Kaiser und Gesang der Nationalhymne wurde der geschäftliche Teil der Sitzung geschlossen. Der sich anschließende gemütliche Teil hielt die Kollegen noch lange in fröhlicher Stimmung zusammen, wozu Kollege Mittmann in dankenswerter Weise viel beitrug.

Gottesberg. [Lehrerverein.] Die Sitzung am 27. August erfreute sich einer sehr zahlreichen Beteiligung seitens der Mitglieder. Herr Glatz-Fellhammer referierte in eingehender Weise über: »Der Lehrer Leumund« von Meyer-Markau. Dass der Inhalt dieses trefflichen Buches auch auf die Kollegen unseres Vereins seine Wirkung nicht verfehlt hatte, bewies die lebhafte Debatte, die sich nach dem Referat über einzelne Punkte des Gehörten entspann. Wir wünschen diesen »urschriftlichen Worten zeitbürtiger deutscher Schriftsteller etc. über Schule und Lehrer« nicht nur eine weite Verbreitung unter den Amtsgenossen; möchten auch gewisse fernstehende Kreise an der Hand dieses Buches ihr gerade nicht immer objektives Urteil über die Volksschule und ihre Lehrer in einem für uns günstigeren Sinne ändern. — Als Delegierter für Lauban wurde Herr Burghardt-Fellhammer gewählt. — Die nächste Sitzung findet den 10. September cr. statt.

Königszelt. [Die Gauversammlung] der Lehrer am mittelschlesischen Gebirge wurde nachmittags durch den Vorsitzenden des Lehrervereins Leutmannsdorf-Gräditz, Kantor Scholz, hierselbst eröffnet. Nachdem derselbe seine Begrüßung in einem von der Versammlung begeistert ausgebrachten Hoch auf Se. Majestät den Kaiser hatte ausklingen lassen, wurde das Büro gebildet. Demselben gehörten an: Kantor Scholz als Vorsitzender, Hauptlehrer Heymann hier als stellvertretender Vorsitzender, Lehrer Elsner-Freiburg und Lehrer Hamm-Bunzelwitz als Schriftführer. Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten hielt Lehrer Lichter aus Groß-Friedrichsfelde einen Vortrag »über die Frikkesche Orthographie-Reform in theoretischer und praktischer Ausführung«. Der Vortragende zeigte tiefes Verständnis und lebhaftes Interesse für die Sache und war deshalb imstande, die Gegner mit Schlagfertigkeit zu überzeugen. Nicht minder trat Lehrer Atzler-Freiburg kräftig gegen die Bedenken, welche gegen die Reform ausgesprochen wurden, geschickt und den Gegenstand beherrschend ein. Endlich erklärte sich die Versammlung mit den Ausführungen des Referenten einverstanden, und es fanden die folgenden Leitsätze, welche dem Vortrage zugrunde lagen, im Prinzip die Zustimmung der Versammlung: 1. Unsere gegenwärtige ortografi ist unhaltbar, si verschuldet di unsicherheit unt schlechten erfolge in unserer rechtschreibung unt bringt auserdem unserem folke einen bedeutenden materiellen nachteil. 2. Bei forname einer ortografireform durch di behörden ist an masgebender stelle für eine schreibweise nach dem prinzip der lautreue einzutreten. Da die Frikkesche ortografi das folkommenste ist, was bisher nach diser richtung hin erreicht worden ist, so ist ire einfürung mit allen kräften zu unterstützen. 3. Di zuständigen behörden sint dafür zu gewinnen, das bei einfürung einer neuen ortografi der alleinige gebrauch der lateinschrift angeordnet werde. — Den Verhandlungen folgte eine kollegialisch-gesellige Unterhaltung, die durch Absingung eines vom Kollegen Lichter gedichteten und unter die Vereinsmitglieder verteilten launigen Liedes erhöht wurde. Während der Verhandlung traf der telegraphische Gruß vom Provinzialverein durch seinen Schriftführer ein. Die Vorarbeiten für die nächste Gauversammlung wurden dem Vereine Nieder-Giersdorf übertragen, der folgende Anträge bis dahin zu erledigen hat: 1. Über das Ergebnis aufgestellter Resolutionen möchte Bericht erstattet werden. 2. Es ist zu ermitteln, welche Vereine sich zum hiesigen Gau bekennen. Nachdem die Versammlung dem Vorstande den geziemenden Dank ausgesprochen hatte, wurde dieselbe geschlossen.

Oppeln. [Förderung.] Zur Verhütung der Cholera hat die Kgl. Regierung zu Oppeln den Lehrern ihres Aufsichtsbezirks strenge Maßnahmen, betreffend die Reinigung der Schullokale und Aborte, zugehen lassen. Sie weist auf ihre Verfüungen, welche das Aufstellen von Spucknapf in den Klassen und das wöchentliche Scheuern der letzteren betrafen, hin und empfiehlt jetzt das Scheuern mit grüner Seife und mit Desinfektionsmitteln. Der Lehrer trägt die Verantwortung, dass unnachsichtlich auf Ordnung gehalten werde. Damit er überall die nötige Unterstützung hierbei finde, sind auch die Gemeinden auf diese Thätigkeit des Lehrers aufmerksam gemacht.

Rybnik. [Amtsjubiläum.] Am 20. August beging der in Kgl.-Wielepole antierende Lehrer Krawietz sein 25 jähriges Dienstjubiläum. Gegen 7 Uhr abends begab sich der Rybniker Lehrerverein nach der Wohnung des Herrn Jubilars, um dort die Gratulationen zu überbringen. Nach dem Vortrage des Liedes: »Gott grüße Dich« eröffnete Hauptlehrer Sage, Vorsitzender des Vereins, die Ansprache, in welcher er die Verdienste des werten Kollegen hervorhob, sowie die Wünsche der gesamten Mitgliedschaft vortrug. Was der Herr Jubilar innerhalb von 25 Jahren gewirkt, geduldet und erstrebt habe, das möge heute in seinem Geiste vorüberziehen. Möge uns derselbe fernerhin als ein thätiges und eifriges Mitglied im Vereine treu bleiben. Ein Geschenk, bestehend in einer äußerst geschmackvollen Hängelampe, sowie das für den Fall des Durstes mitgeschleppte und dem Jubilar überwiesene Fass Bier mögen von der Liebe und Hochachtung zeugen, die wir ihm heute bekundeten. Abends um 11 Uhr, während die fröhlichste Stimmung die Festteilnehmer ergriffen hat, erschien plötzlich und unerwartet Lehrer Kraus aus Smollen mit

seiner geschulten Musikkapelle, um die Feier des Tages durch ein Ständchen zu verherrlichen. Herzliche Toaste auf den Jubilar, seine Gemahlin, seine lieblichen Töchter und den einzigen männlichen Sprossen wurden ausgebracht. Ein hieran sich schließendes Tänzchen im engsten Familienkreise beschloss die glücklich und schön verlaufene Jubelfeier. Mögen dem geschätzten Herrn Jubilar nach abermals 25 Jahren eben solche Stunden beschieden sein!

Wohlan. [Ein Streit eigener Art] war vor einiger Zeit zwischen den Offizieren und Lehrern an der hiesigen Unteroffizierschule ausgebrochen. Es war vorgekommen, dass Offiziere die Lehrer nicht grüßt hatten, wenn das Grüßen den ersten nach den Regeln des Anstandes zukam. Auch hatten Offiziere es unterlassen, den Gruß seitens des Lehrer zu erwidern. Infolgedessen sahen sich einige Kollegen wohl mit Recht verlassen, gar nicht mehr zu grüßen. Kürzlich kam nun der Inspekteur der Infanterieschulen, Generalmajor v. Müller, zur Revision hierher und stellte die Lehrer wegen Unterlassung des Grüßens zur Rede. Obgleich einer der Lehrer dem Herrn den wahren Sachverhalt klarlegte, ordnete er doch ohne weiteres an, die Lehrer hätten von jetzt an die Offiziere zu grüßen. Diese Anordnung hat bei den Kollegen berechtigtes Befremden erregt; denn die Offiziere sind, mit Ausnahme des Leiters der Anstalt, nicht Vorgesetzte der Lehrer. Die einen beaufsichtigen den Drill; die andern erteilen den Unterricht. Es haben also Offiziere und Lehrer eigentlich nichts miteinander zu thun. Beiläufig hat der Generalmajor bemerkt, dass er dafür sorgen wolle, dass den Lehrern beim Gruß auch gedankt werde. Ob sich nun wirklich das missliche Verhältnis infolge dieser Anordnungen gebessert hat, wissen wir nicht. →Pr. Ltzg.«

r. Posen. [Zeichenkursus.] Bei dem gegenwärtig in Berlin stattfindenden Zeichenkursus, an welchem 105 Lehrer teilnehmen, ist die Provinz Posen am stärksten vertreten, nämlich mit 35 Lehrern, von denen wiederum 6 aus der Stadt Posen selbst sind. 20 Teilnehmer hat Westpreußen, 14 Brandenburg entsendet; alle übrigen Provinzen weisen 1—9 Vertreter auf.

x. Ans der Provinz Posen. Die Forderungen der polnischen Presse auf dem Gebiete des Schulwesens werden seit den Tagen des ehemaligen Kultusminister v. Zedlitz immer anspruchsvoller und unverschämter. So verlangt der »Dziennik«, dass für die Schüler polnischer Sprache der Unterricht in derselben Weise gehandelt werden solle, wie dies seitens des Kollegen Christaller in Kamerun geschehe, und der »Kuryer« giebt den katholischen Kollegen unserer Provinz den Rat, aus ihren Lehrervereinen auszutreten und eigene katholische — soll wohl richtiger heißen »polnische« — Lehrervereine zu begründen, da sie nicht wüssten, wohin ihre deutschen Führer steuerten. Obwohl die im Juni d. J. stattgefundenen Informationsreisen des gegenwärtigen Kultusministers die Grundlosigkeit der polnischen Klagen ergeben und dargethan haben, dass die Schüler sehr wohl befähigt sind, dem ihnen erteilten Unterrichte zu folgen, ja sogar mit Verständnis zu folgen, stehen die polnischen Blätter von ihren Hetzereien keineswegs ab. Es treten infolgedessen heute nach und nach wieder Gegensätze zwischen deutsch und polnisch sprechenden, katholischen und evangelischen Lehrern hervor, von denen jahrelang nichts zu spüren war, und es gewinnt nach und nach immer mehr den Anschein, als solle die bisher in dem Vereinsleben unserer Provinz herrschend gewesene Einigkeit mit Gewaltanstrengungen zersprengt werden. Viel Schuld an den herrschenden Misshelligkeiten trägt aber auch die »Posener Lehrerzeitung«, welche der »Dziennik« mit großem Wohlbehagen schon des öfteren als Gewährsmann angesogen hat zum großen Verdrusse der deutschen Kollegen, welche sich durch die zwar nicht offen ausgeprägte, aber immerhin unverkennbare Parteilichkeit nach einer gewissen Seite hin benachteiligt fühlen. Die erste Lebensbedingung für ein Vereinsorgan der Provinz Posen ist »strenge, gerechte Unparteilichkeit«; sobald dieser Kanon zu gunsten einer Kategorie von Kollegen außer acht gelassen wird, muss notgedrungen eine andere Kategorie verletzt und abgestoßen werden. War es vor Jahresfrist an und für sich schon keine leichte Arbeit, ein eigenes Vereinsorgan ins Leben zu rufen, so ist momentan ein Schritt zur Besserung, d. h. zu einer unparteilichen Leitung noch um vieles schwerer; denn es handelt sich alsdann um Sein oder Nichtsein des Vereinsorgans. Dass sich die polnische Presse bei dem gegenwärtigen Status wohl fühlt, beweist zur Genüge eine Polemik des »Dziennik« gegen einen deutschen Kollegen, welcher gelegentlich einer Besprechung über unser Vereinsorgan nichts weiterforderte, als »gleiches Recht für jeden Kollegen ohne Begünstigung einer Nationalität oder Konfession.« Und dasselbe Blatt erklärt in einem weiteren Artikel, dass, falls der augenblickliche Leiter der »Posener Lehrerzeitung« zu gunsten eines anderen zurücktreten sollte, sämtliche polnisch-katholische Mitglieder der Lehrervereine sofort ausscheiden und diese Zeitung weder abonnieren noch lesen würden. Als Grund für diese Drohung wird angegeben, dass sich die »Polen unter keinen Umständen für ihr Geld in den heiligsten Gefühlen beleidigen lassen« wollen. Dieser Grund steht aber auf thönernen Füßen, der wahre Grund liegt viel tiefer und ist ein ganz anderer; aber man fürchtet sich, denselben verlautbaren zu lassen, weil — — — tempora mutantur. (In unserer Absicht liegt es nicht, gegen unsere Kollegin in Posen, die wir persönlich gar nicht kennen, einen Feldzug zu eröffnen. Dieses

missliche Geschäft müssen wir unserm Herrn Korrespondenten überlassen, der über den Stand der Dinge sicherlich genau unterrichtet ist. Da aber die prinzipielle Gegnerschaft in der Nachbarprovinz offenbar vorhanden ist und die ganze Angelegenheit einen wichtigen allgemeinen Hintergrund hat, so ist es besser, wenn rechtzeitig eine beschwichtigende Klärung eintritt. Zu einer solchen will der Herr Korrespondent mit dem vorstehenden Bericht gewiss nur den Anstoß geben. D. Red. der »Schles. Schulzg.«)

Westpreußen. [Fleischpreise und — Schulpflicht.] Die »Ermländische Zeitung«, das Organ der Katholiken des Ermlandes, bringt folgende ergötzliche Auslassungen: »Zu befriedigenden Ernährungsverhältnissen fehlt nur noch ein Herabgehen der Fleischpreise. Dazu wird es aber, wie die Landleute versichern, nicht früher kommen, als — bis die Oberscholarche den Schulzwang einigermaßen zu lockern sich herbeilassen. Der Grund scheint lächerlich, dennoch ist er ein ernster; man höre, was der Landwirt sagt. Die Hammelherden, die für den Sommer hauptsächlich für den Bürger- und Arbeiterstand das Fleisch liefern, stehen bei den mittleren und kleineren Besitzern auf dem Aussterbeetat, und zwar weil es an Hirten mangelt. Eine volle Manneskraft lässt sich für den Hütedienst nicht verwenden, aus Gründen, die nicht erst dargelegt werden brauchen. Früher erhielt der Bauer auf Verlangen einen 12- bis 14jährigen Buben zum Hüten aus der Schule; der Hütejunge gedieh dabei zum ordentlichen Knecht und Arbeiter und die Hammel gediehen auch dabei und gewährten dem bescheidenen Manne eine wohlfeile Fleischkost. Heute studieren die Dorfbuben bis zum vollendeten 14. Jahre Weltgeschichte und Invaliditätsrechnung, die Hammelherden verkrümeln sich, weil hirtenlos, und der Arbeiter träumt von Hammelfleisch und wischt sich den Mund. Ja, die Schulfrage ist auch eine Magenfrage.« — Die Quintessenz von diesen Ausführungen ist: Die Erfüllung der Schulpflicht macht das Fleisch teurer. Es zeigen diese Auslassungen große Ähnlichkeit mit den Berechnungen eines ultramontanen Blattes aus dem Rheinlande, nach welchem sich der Nationalwohlstand durch Herabsetzung der Schulpflicht jährlich um eine Menge von Millionen Mark erhöhen sollte. Solche Ansichten über den Wert der Schulbildung vertritt die ultra montane Presse am Schluss des 19. Jahrhunderts.

Mecklenburg. [Nette Zustände.] Eine adlige Dame, so wird der »Meckl. Schulzg.« aus dem südöstlichen Mecklenburg mitgeteilt, hat ihrem Lehrer verboten, Aufsätze, Briefe etc. in der Schule anfertigen zu lassen, da dergleichen Dinge den Schülern nur zum Nachteil gereichten. Es hatte sich dort nämlich eins der Hofmädchen mit ihrem Schatz entzweit, ihm einen groben Brief geschrieben und dafür eine Tracht Prügel erbalten. Hätte das Mädchen kein Schreiben gelernt, so hätte es keinen Brief geschrieben und auch keine Schläge empfangen, deshalb etc. Dieselbe Dame hat auch den geographischen Unterricht in der Schule untersagt, also dass der Pastor die von ihm der Schule übergebene Karte von Deutschland aus derselben hat entfernen müssen. Die »Meckl. Schulzg.« bemerkt dazu: Es klingen diese Nachrichten fast unglaublich, und wir würden sie nicht mitteilen, wenn sie uns nicht von zuverlässiger Seite übermittelt wären. Schlagender als durch sie kann übrigens die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung unseres Schulwesens nicht vorgeführt werden.

Amtliches.

Stempelpflichtigkeit von Zeugnissen. Die Königl. Regierung zu Liegnitz hat unlängst verfügt, dass die den Lehrern von den Schulinspektoren ausgestellten Zeugnisse stempelpflichtig sind. Dies betrifft nicht nur die Zeugnisse behufs Bewerbung um andere Lehrerstellen (deren Ausstellung seit dem 13. März untersagt ist), sondern auch die behufs Meldung zur zweiten Prüfung und anderen Zwecken ausgestellten. Die Schulinspektoren haben daher in diesen Fällen sich nicht der Form des Zeugnisses zu bedienen, sondern ihr Urteil über Befähigung, Fleiß u. s. w. in der Weise der gewöhnlichen amtlichen Berichterstattung vorzutragen. Da auch die Beglaubigung der Zeugnisabschriften der Stempelpflicht unterliegen, so sind die zu den Akten zu bringenden Zeugnisabschriften unbeglaubigt einzureichen.

[Bestätigt] d. Berufungsurk. f. d. 2. ev. L. Reinhold Peter in Ober-Peterswaldau, Kr. Reichenbach; f. d. ev. L. Paul Heyde in Breslau; f. d. ev. L. Org. u. Küster Max Loge in Crummendorf, Kr. Strehlen; f. d. ev. L. Johann Kubitz in Sterzendorf, Kr. Namslau; f. d. ev. L. Camilla Petruschky in Allerheiligen, Kr. Öls; f. d. L. Thill in Gleiwitz.

[Widerruflich bestätigt] d. Berufungsurk. f. d. 2. ev. L. Rudolf Prose in Groß-Graben, Kr. Öls; f. d. 2. ev. L. Max Kalkbrenner in Strelitz, Kr. Namslau; f. d. ev. L. Bruno Oestreich in Schlaub, Kr. Wohlau.

[Berufen] d. kath. L. Maleszka in Ober-Ottitz, Kr. Ratibor.
[Definitiv angestellt] d. L. Moritz in Golkowitz, Kr. Rybnik.

Vereins-Nachrichten.

Schlesischer Provinzial-Lehrer-Verein.

Einladung.

Zur Teilnahme an der diesjährigen

XXI. Allgemeinen Schles. Lehrer-Versammlung,

welche in Verbindung mit den General-Versammlungen des Schlesischen Pestalozzi- und des Provinzial-Lehrer-Vereins vom 3. bis 5. Oktober in unsrer gastfreundlichen Stadt tagen wird, nochmals ergebenst einladend, erlauben wir uns, alle geehrten Gäste herzlichst zu bitten, die Anmeldungen bis spätestens

Sonntag den 25. September

an den Vorsitzenden der Wohnungs- und Empfangskommission, Herrn Lehrer Leistritz, freundlichst richten und gleichzeitig nachstehende Fragen in bestimmter Weise gütigst beantworten zu wollen.

1. Für welche Tage resp. Nächte wird Unterkommen gewünscht?
2. Wird Hotel-, Bürgerquartier gegen Entschädigung oder Freiquartier gewünscht? (Diejenigen, welche sich Freiquartier selbst besorgt haben, wollen dies unter Angabe genauer Adresse des Quartiers mitteilen.)
3. Mit welchem Zuge erfolgt die Ankunft?
4. Wird eine Beteiligung an dem nach der Hauptversammlung (Dienstag den 4. Oktober) stattfindenden Festmahl — à Couvert 2 M — mit Sicherheit in Aussicht gestellt?
5. Kann auf die Teilnahme an dem geplanten Ausfluge nach dem 12 km entfernten Queisthale (Mittwoch den 5. Oktober — Fahrpreis mit Rückfahrt 1,50 M —) mit Bestimmtheit gerechnet werden?

Etwaige Beiträge für das Programm der geselligen Abende wolle man im Anmeldeschreiben gütigst bezeichnen.

Der von jedem Besucher der Versammlungen zu entrichtende Festbeitrag ist auf 1 M festgesetzt worden.

Lauban, den 3. September 1892.

Das Orts-Komitee.

Festordnung der XXI. Allgemeinen Schlesischen Provinzial-Lehrerversammlung und der damit verbundenen General-Versammlungen des Schlesischen Provinzial-Lehrer- und des Pestalozzi-Vereins
in Lauban vom 3. bis 5. Oktober 1892.

Montag den 3. Oktober.

Anmeldezimmer: Hotel „zum Hirsch“. Ausgabe der Festschrift, der Programme, der Wohnungs-, der Speise- und der Fahrkarten vormittags von 8 Uhr ab.

11 Uhr: General-Versammlung des Schlesischen Pestalozzi-Vereins.

($\frac{1}{2}$ Uhr: Anmeldung der Abgeordneten.)

3 Uhr: General-Versammlung des Schlesischen Provinzial-Lehrer-Vereins.

($\frac{1}{2}$ Uhr: Prüfung der Vollmachten der Abgeordneten.)

8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Festabend.

Die Versammlungen und der Festabend finden im Hotel „zum Hirsch“ statt.

Dienstag den 4. Oktober.

Anmeldezimmer: Hotel „zum Hirsch“. Geöffnet vormittag von 8 bis 10 Uhr.

8—9 Uhr: Nebenversammlungen im Saale des „Gambrinus“.

10 Uhr: Allgemeine Schlesische Provinzial-Lehrer-Versammlung im großen Saale des Hotels „Drei Kronen“. Nachm. 2 Uhr: Besichtigung der Stadt und des Steinberges.

4 Uhr: Gemeinsames Festmahl im großen Saale des Hotels „Drei Kronen“. (à Couvert 2 M) Speisekarten sind an der Anmeldestelle nur bis Montag, 8 Uhr abends, zu erhalten.)

Abends 8 Uhr: Herren-Festabend ebendaselbst.

Mittwoch den 5. Oktober.

Vorm. 8 Uhr: Ausflug nach dem Queisthale.

Sammelort: Hotel „Drei Kronen“.

Lauban, den 3. September 1892.

Der Orts-Ausschuss.

Mitteilungen der Press-Kommission.

1. Im September wird ein Artikel des Herrn Mittelschullehrers Efler aus Schweidnitz zur Versendung gelangen: »Inwiefern liegt der Schwerpunkt der Erziehung in der Familie?«

2. Die Herren Vertrauensmänner werden auch auf diesem Wege nochmals freundlichst gebeten, uns bis Mitte September gütigst mitteilen zu wollen, welche Erfahrungen sie im Laufe der Zeit gemacht, insbesondere, welches Entgegenkommen sie bei den von uns bedienten Zeitungen gefunden haben. Die Gegenden, aus denen keine Berichte eingehen, werden wir mit weiteren Zusendungen verschonen.

Bis jetzt sind Berichte eingegangen aus Liegnitz, Goldberg, Frankenstein, Kl.-Wilkau, Jauer, Steinseifersdorf und Hirschberg.

Görlitz, den 31. August 1892. I. A.: Plüschel.

Waldenburg i/Schl. Die XII. Gauversammlung der Lehrervereine unseres Kreises tagt Sonnabend den 17. h., nachmittags Punkt 4 Uhr, im Saale der hiesigen Stadtbrauerei. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Herrn Kollegen Schneider aus Altwasser über das Thema: »Welche Anforderungen stellt die Gegenwart an den Geschichtsunterricht der Volksschule?« Um Zeit für eine recht fruchtbare Debatte zu gewinnen, wurde von einem 2. Vortrage Abstand genommen. Dem geschäftlichen Teile schließt sich in demselben Lokale ein geselliges Beisammensein mit Damen an, für welche es am fesselnder Unterhaltung nicht fehlen soll. Da laut Beschluss der letzten Gauversammlung die Einladung nur auf diesem Wege erfolgt, so werden die Herren Vorsitzenden der Zweigvereine freundlichst ersucht, das Augenmerk der geehrten Mitglieder (Nichtmitglieder und Schulfreunde sind gleichfalls herzlich willkommen) noch besonders auf den Tagungstermin lenken zu wollen. — Der Sitzung selbst geht um 3 Uhr die Generalversammlung des hiesigen Pestalozzi-Vereins voran. Um recht zahlreichen Besuch ersucht mit kollegialischem Gruß der

„Jüngere Lehrerverein von Waldenburg.“

Die Gaulehrerversammlung Gnadenfrei findet Sonnabend den 24. September (nicht wie in Nr. 36 bereits gemeldet am 17. September) nachmittags 3 Uhr, im Norddeutschen Hofe in Ober-Peilau statt. Angemeldete Vorträge: 1. Die Mängel in der Stellung des Lehrers (Sabath-Girlachsdorf). 2. Der Zeichenunterricht in der Volksschule (Großseifersdorf). 3. Organisation des Bildungswesens (Klix-Reichenbach). Näheres wird durch besondere Einladungen zur Kenntnis gebracht werden.

Th. Sabath.

Verein Breslauer evang. Lehrer. Sitzung den 10. Sept., abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. 1. Bericht über die Verhandlungen bezw. Vereinigung des »Pädagogischen Lesezimmers« mit dem Schulmuseum; 2. Wahlen zur Provinzial-Versammlung in Lauban; 3. Bericht über Audienz beim Herrn Oberbürgermeister Bender.

Breslauer Lehrerverein. Sitzung Donnerstag d. 8. Septbr. abends 8 Uhr, im »Blauen Hirsch«. Tagesordnung: 1. Aufnahmegerüche. 2. Die Stellung unseres Vereins zum Prov.-Verein. a. Wahlen in den Prov.-Vorstand. b. Wahlen zur Jugendschriften-Kommission. c. Wahl der Deputierten zur Prov.-Versammlung. 3. Bewilligung eines außerordentl. Beitrags. 4. Lesezimmer-Angelegenheit.

Breslau-Landkreis. Sitzung Sonnabend den 10. Septbr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Koll. Wloch-Cawallen: »Die Vorstellungssreihe.« 2. Gesang. 3. Wahl von 3 Abgeordneten für Lauban. 4. Kassenangelegenheit. 5. Anträge und Mitteilungen.

Gesangverein Breslauer Lehrer. Zweite Übung Mittwoch den 14. September.

Bunzlau. [Pestalozzi- und Lehrerverein]. Mittwoch d. 14. Sept., nachm. 5 $\frac{1}{4}$ Uhr im Odeon. Wahl von Vertretern für die Provinzialversammlung zu Lauban. Beratung der Tagesordnung dieser Versammlung.

Carlsruhe O/S. Vor dem Beginn der am 10. h. in Hönigern stattfindenden Jubelfeier eines Vereinsmitgliedes erfolgt Wahl des Delegierten für Lauban.

Dittmannsdorf. Sitzung Sonnabend den 10. Sept., nachm. 4 Uhr, im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Vortrag über den Winterschlaf im Tierreich (Zimmer). 2. Mitteilungen, die Gauversammlung anlangend. 3. Einkassierung der Beiträge. 4. Gesang.

Festenberg-Goschütz. Sitzung den 10. d. M., nachm. 4 Uhr, in Festenberg. — Referat. — Einziehung der Restbeträge.

Greiffenberg i/Schl. Sitzung am 17. d. M., nachm. 5 Uhr, bei Ansorge.

1. Vortrag des Koll. Gräbel. 2. Krankenkasse. 3. Mitteilungen.

Juliusburg. Sitzung Sonnabend d. 10. Sept., in Luzine bei Mücke. Vortrag: Koll. Göbel.

Leutmannsdorf-Gräditz. Sonnabend den 10. d. Mts., nachm. 4 Uhr, Sitzung in Heibers Brauerei zu Leutmannsdorf. Vortrag: Der Lehrer Leumund.

Muskau. Sonnabend den 10. d. Mts., nachm. 3 Uhr, Versammlung bei Viehweger. Protokoll, Vortrag, Mitteilungen und Gesang.

Neumarkt. Sitzung Sonnabend den 17. September, nachm. 4 Uhr, im Vereinslokal in Neumarkt. 1. Vortrag (Lux-Neumarkt). 2. Geschäftliches. 3. Gesang.

Neumittelwalde. Sitzung Sonnabend d. 10. Sept. Vortrag: »Sprachunterricht im ersten Schuljahr.« (Koll. Langer). Anfang 5 Uhr. **Nieder-Cosel O/L.** Sonnabend d. 10. Sept., nachm. 4 Uhr, in Stannewisch im Gasthause: 1. Vortrag des Koll. Starke; 2. Neuwahl des Schriftführers; 3. Einziehen der Beiträge; 4. Geschäftliches und Mitteilungen. Sängerrunden mitbringen!

Poln.-Hammer. Sitzung Sonnabend d. 10. d. M., nachm. 4 Uhr, in der Töppichschen Brauerei. 1. Vortrag des Koll. Schliebitz-Gr.-Bia-dauschke. 2. Gesang.

Öls i/Schl. Wanderversammlung in Jenkwitz Sonnabend den 10. Sept. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zu: a. Der Lateinschrift, b. der Frickeschen Orthographie und c. der Erziehung sittlich verwahrloster Kinder. Referent: Koll. Anders-Ols. 2. Mitteilungen. 3. Gemeütliches Beisammensein. — Anfang nachm. ½4 Uhr.

Reichenbach i/Schl. Sitzung den 10. Sept., abends 7 Uhr, im Gasthof »zur Sonne.« Vortrag: Christoph Columbus und die Folgen seiner Entdeckung. Referent: Golz-Reichenbach.

Suschen. Sitzung den 10. Sept., 5 Uhr. Vortrag: Welchen Unterschied hat der Lehrer bei Erteilung des Geschichtsunterrichts auf der Ober- und Mittelstufe hinsichtlich der Methode zu machen? (Traeder-Neurode).

Trebnitz. Sitzung den 10. September, nachm. 4 Uhr, in Feigels Restaurant. Vortrag des Kollegen Baum-Trebnitz. Wahl eines Delegierten. — Liederbücher nicht vergessen.

Tost O/S. Sitzung den 17. September, um 5 Uhr. Referent Bartelt-Pissarzowitz. Anträge.

Vermischtes.

Das gefährlichste Gift. Unter allen Giften ist kaum eines von so heftiger Wirkung, wie das Schwefelwasserstoffgas, und kein anderes Gift gibt es, dass den Menschen so oft bedroht als dieses. Ein einziger Atemzug reines Schwefelwasserstoffgas tötet auf der Stelle; ja, eine Luft, die nur 10 Proz. Schwefelwasserstoffgas enthält, raubt dem Menschen sofort die Besinnung und in wenigen Minuten sogar das Leben. Dass ein Gas von so überaus gefährlicher Art auch schon in geringer Menge der Gesundheit nachteilig werden müsse, liegt auf der Hand. Leider aber ist gerade dieses Gas vielerorts anzutreffen, und es rafft sehr viele Personen vorzeitig ins Grab. Wie der Name erkennen lässt, entsteht es aus Schwefel und Wasserstoff. Aus dem gediegenen Schwefel (Schwefelblüte, Stangenschwefel) und dem Wasserstoff des Wassers kann sich jedoch kein Schwefelwasserstoff bilden, wohl aber aus dem Wasserstoff und dem Schwefel der organischen (d. h. pflanzlichen und tierischen) Körper, wenn letztere in Fäulnis übergehen. Überall, wo Pflanzenstoffe oder Tierleichen verfaulen, bildet sich Schwefelwasserstoffgas. Der üble Geruch, der aus Senkgruben und von Schmutzgewässern aufsteigt, besonders aber der bekannte Geruch fauler Eier röhrt von Schwefelwasserstoff her. Stillstehende Gewässer, welche jahraus jahrein die Fäkalien eines Ortes oder andere faulbare Stoffe, wie Heu, Stroh und dergl. in Menge aufnehmen, verpestet während der heißen Sommermonate oft die ganze Umgegend. Solche Wasser nehmen dann oft sogar Tintenfarbe an, die Frösche fliehen ans Ufer, und der ganze Fischbestand geht innerhalb weniger Tage zugrunde. In einer Stadt hatte man ein mit Fäkalien stark verunreinigtes Wasser abgedämmt und ließ es nun langsam austrocknen. Im Sommer wurde der Gestank in der Nähe dieser Pfütze unerträglich. Der Schwefelwasserstoff wird vom Wasser in Menge aufgelöst, zersetzt sich indes, wenn die Oberfläche des Wassers mit der atmosphärischen Luft in Berührung steht, und es bildet sich dann Schwefel, der als ein feiner Staub zu Boden sinkt. Die Menge des in jener Pfütze entstandenen Schwefelwasserstoffs war so groß, dass sich der Grund derselben nach und nach ganz mit Schwefel bedeckte. Es konnte nicht ausbleiben, dass die nächsten Anwohner dieser Giftquelle an der Gesundheit geschädigt wurden. Von den kleinen Unpässlichkeiten, von vorübergehenden leichteren Erkrankungen erfährt ein Fernstehender gar nichts, wohl aber wurde es stadtbekannt, dass in dem jener Schmutzlache zunächst stehenden Häusern nach einander drei Personen am Typhus schwer erkrankten. Also: keine Senkgruben, kein Schmutzgewässer in der Nähe der Wohnorte! kein Versickerd des Spüllichts im Boden! Beständige Quellen von vielen Schwefelwasserstoff sind jene Senkgruben, in denen sich der Spüllicht unserer Küchen seiner gröberen Bestandteile entledigt. Vermögen wir es auch nicht, diese Sammelbehälter aus der Nähe unserer Wohnungen zu entfernen, so müssen wir auch ängstlich dafür Sorge tragen, dass aus denselben aufsteigenden Gasmassen nicht den Weg in das Innere des Hauses finden. In der Regel aber öffnet sich das Abflussrohr der Küche gerade über dem Senkkasten, und so bildet es einen natürlichen Kanal, der die Schwefelwasserstoffmassen direkt in die Küche, vielleicht sogar in die Wohnung und Schlafraume führt. Diesem Abflussrohr des Spüllichts wird nur zu selten genügende Aufmerksamkeit zugewandt. Nachweislich ist gerade durch dieses Rohr in

manches Haus mit dem Schwefelwasserstoffgas zugleich der Tod eingedrungen; mancher Hausvater, der alljährlich große Summen an Arzt und Apotheker entrichten muss, ohne doch damit seiner Familie dauernde Gesundheit erkaufen zu können, würde dieses Ziel mit wenigen Mark leicht erreichen, wenn er dem Gossensteinrohr eine gebogene Gestalt geben ließe. Es würde dann nämlich das in dem abwärts gebogenen Teile stehen gebliebene Wasser einen das giftige Gas sicher abwehrenden Verschluss bilden. Also: kein gerades, sondern ein gebogenes Rohr im Gossenstein! Die gefährlichste Giftquelle haben wir bis jetzt noch nicht genannt. Sie fließt nicht in dem berüchtigten Giftthale auf Java, nicht in der gefährlichen Hundsgrotte bei Neapel, überhaupt sehr selten in der freien Natur, wohl aber vereinzelt in den Wohnungen der Dürftigen, beständig dagegen von den Tischen tragen Schlemmer und heißt: Unmäßigkeit im Essen. Unser Magen ist kein bodenloser Abgrund, sondern sehr leicht zu füllen und zu überfüllen; ja, er ist schon übervoll, wenn er nur voll ist. Er darf nämlich nicht, wie sein Eigentümer es gern thut, nach genosssener Mahlzeit der Ruhe pflegen, sondern muss die Speisen um und um wälzen, damit dieselben allseitig und gründlich mit Magensaft durchtränkt werden. Dieser Magensaft verwandelt die Speisen in einen dünnen Brei und macht sie dadurch geeignet, im Darm völlig verdaut zu werden. Ist aber der Magen ganz gefüllt, so kann von einem gehörigen Durcheinanderschütteln der Speisen von einem Durchtränken derselben mit Magensaft nicht die Rede sein, und die Folge ist: die Mahlzeit wird nur halb verdaut. Ganz dieselbe Störung in seiner Bewegung und in der Erfüllung seiner Pflicht erleidet der Magen natürlich auch durch allzu eng anschließende Kleider und durch eine gebeugte Haltung des Oberkörpers. Manche behandeln ihren Magen auch wie einen Hochofen, indem sie ihm immer und immer wieder neue Ladungen aufzwingen. Solche Rücksichtslosigkeit rächt sich bitter, denn der Magen, der nicht minder der Ruhe bedarf als jeder andere Teil unseres Körpers, erschafft zuletzt, verrichtet seine Arbeit nur halb und liefert die Speisen stets nur ungenügend zubereitet ab. In jedem Falle aber, ob man unmäßig viel oder übermäßig oft esse, ist das Ergebnis dasselbe: die Speisen bleiben teilweise unverdaut, und weil sie längere Zeit im Verdauungskanale verweilen, so beginnen sie zu faulen. Da entwickelt sich dann das giftige Schwefelwasserstoffgas, das alsbald von den feuchten Darmwänden aufgesogen und ins Blut gefährt wird. Zwar sind es immer nur geringe Mengen des Giftes, die auf solche Weise ins Blut gelangen, allein eine fortgesetzte Unmäßigkeit im Essen muss die Gesundheit endlich ganz sicher untergraben. Man soll nicht mehr essen, als nötig ist, um den Appetit zu stillen, und gesunde und kräftige Personen sollen nicht mehr als drei, Schwächlinge dagegen fünf tägliche Mahlzeiten halten. L. Busemann.

(Pr. Schzg.)

Wo wurde das Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald,“ zum ersten Male gesungen? Auf einer Versammlung des akademischen Gustav Adolf-Vereins in Jena erzählte Pfarrer Stiebitz eine Erinnerung aus seinem Leben, welche wohl der Wiedergabe wert erscheint. Über dem Dorfe Winzerla liegt ein kleines Wäldchen, Triesnitz genannt. Dorthin zog vor Jahren mancher Jüngling aus Jena am Himmelfahrtstage und lagerte sich, wenn die wenigen vorhandenen Bänke besetzt waren, auf der Erde voller Freude an Gottes schöner Natur. Es war im Jahre 1843, während ein vergnügter Trubel das Wäldchen durchstoste, als auf einmal ein lautes, lustiges Hornsignal ertönte. Alles horchte auf. Gleich darauf ließ von einer versteckten Stelle aus ein kräftiger, vierstimmiger, wundervoller Männerchor das schöne Lied: »Wer hat dich, du schöner Wald,« vernehmen. Nach dem ersten Vers allgemeines Fragen nach dem Dichter und Komponisten. Eichendorff hat's gedichtet, erklärten einige Kundige, aber den Komponisten kannte niemand. Als der letzte Vers verklungen war, entstand ein allgemeiner Sturm auf die Sänger; und da kam's heraus. Es hatte der allbeliebte Professor Hase, um seinen Jenaern eine Freude zu machen, das von Mendelssohn eben erst komponierte Lied zu diesem Tage ganz schnell und heimlich drucken und einüben lassen, und so erklang zum ersten Male in Deutschland das jetzt allbekannte: »Wer hat dich, du schöner Wald.«

Der größte „Hornviehbesitzer“ ist der Lehrer Seiler in Aarburg in der Schweiz, der mit ebenso viel Geschick wie Humor die Zucht und den Handel mit — Schnecken betreibt. Er hat letztes Jahr die bedeutende Zahl von 150 000 solcher »Haustiere« nach Frankreich und England exportiert. Die Pfarrherren dieser Länder haben nach seinen Leckerbissen förmlich »geschmatztget«. Seine Kolonie hat an Futter, meistens Brennnesseln und Kabisblätter, täglich ein Quantum verzehrt, das dem Futterbedarf von drei Stück Großvieh entspricht.

Die Affen und der Phonograph. Der »New-York Herald« erörtert die Frage, ob die Affen ihre Affekte in Worten ausdrücken, und kommt zu bejahender Antwort. Die Beobachtungen, welche zu diesem Schlusse geführt, mögen richtig sein, die Fragestellung ist entschieden eine falsche. Ziemlich Jedermann wird bemerkt haben, dass Thiere gleicher oder verwandter Gattung bei gewissen Vorkommnissen bestimmt, ihrem Genossen verständliche Laute von sich geben: die Henne gackert, wenn sie ihr Ei gelegt, die als Schildwache ausgestellte Gemse warnt durch einen Schrei die Gefährten vor der nahenden Gefahr, die kleinen Vögel rufen Hilfe herbei, sobald ein geflügelter Räuber, der Habicht oder die Eule, sie bedroht. Diese

Töne als Worte, als Teile einer Sprache aufzufassen, entspräche ebenso wenig der Wirklichkeit, als auf Grund der an sich interessanten Studien des amerikanischen Gelehrten Garner an das Vorhandensein einer »Affensprache« zu glauben. Garner machte in den zoologischen Gärten von New York, Philadelphia, Cincinnati und Chicago Jahre lang Versuche, die von den Affen ausgestoßenen Laute zu deuten, sie aussprechen zu lernen und zu wiederholen. Da dies mit großen Schwierigkeiten verbunden war, namentlich der Aussprache halber, kam Garner auf die gelungene Idee, den Phonograph zu Hilfe zu nehmen. Er brachte zwei Affen, die er vorher in einem Käfige gehalten hatte, in zwei fern von einander stehende Käfige. Dann stellte er den Phonographen vor dem Käfige des Weibchen so auf, dass dessen ausgestoßene Laute von dem Apparate aufgenommen würden. Als er darauf den Phonographen vor dem Käfige des Männchens diese Laute wiederholen ließ, da zeigte das Thier eine wahre Affenfreude. Da sein erstautes Gesicht, trotz Besichtigung des Apparates von allen Seiten das vermeintliche Weibchen nicht entdecken konnte, streckte der Affe Hand und Arm in den Schalltrichter des Phonographen, worauf er dann wieder ganz erfreut den wohlbekannten Lauten horchte. Auch das Weibchen erkannte die Laute ihres Gefährten durch den Phonographen, zeigte sich jedoch weniger gerührt dadurch. Garner fühlte sich durch dieses Resultat ermutigt. Sein Streben war, die ausgestoßenen Laute zu interpretieren. Er wollte sich davon überzeugen, ob der Affe ein ihm vorgesagtes Wort der Affensprache verstehe und dessen Meinung und Bedeutung erfasse. Der Erfolg blieb nicht aus. Nach langer Übung mit Hilfe des Phonographen machte Garner Fortschritte in der Aussprache. Er beschreibt selbst ausführlich, wie er dazu gekommen, einen gewissen Laut des Affen als »Hunger« oder »Essen« zu deuten; ein anderes »Wort« kann nach seinen Versuchen nichts Anderes bedeuten, als »Durst« oder »Trinken.« Auch »Sturm«, »Gefahr« und andere Worte fand Garner aus und sagt, dass all diese Laute von einander vollständig verschieden und von den Affen immer nur in ein und derselben Weise und sehr anschaulich gedeutet werden. Im Februar machte Garner Bekanntschaft mit einem Kapuziner-Affen in Charleston, S. C. Das Thier zeigte sich außerordentlich freundlich und fraß aus seiner Hand. Als aber Garner den von ihm selbst als »Gefahr« übersetzten Laut ausstieß, zog sich das vorher so zutrauliche Thier erschreckt in die hinterste Ecke des Käfigs und will seither nichts mehr mit Garner zu thun haben.

Rezensionen.

484. **Sonnenburg. Berthold der Getreue.** Für die evangelische Jugend. Mit Abbildungen von Gehrts. 240 S. Leipzig, Hirt & Sohn. 6 M.

Auf treuem historischen Grunde zeichnet hier der Verfasser die vielumstrittene, jugendliche Heldengestalt Kaiser Heinrichs IV. und seines getreuen Lehnsmannes Berthold. Das prächtige Buch ist eine Rechtfertigung des vielgeschmähten unglücklichen Herrschers, in welchem Deutschland aufs tiefste gedemütigt wird durch die niedrige Habgier und Rachsucht seiner eigenen Großen. In Berthold verherrlicht der Verfasser die echte deutsche Mannestreue, die freudig Gut und Blut für ihren Fürsten hingiebt. So erfüllt dieses Werk den doppelten Zweck des wahren Geschichtsunterrichts: Die jugendlichen Seelen einzuführen in das Verständnis unserer Geschichte und sie zu begeistern für die großen Männer unseres Volkes. Sehr zu empfehlen für die evangelische Jugend vom 12. Jahre ab, besonders auch als Festgeschenk.

485. **Höcker, Oskar. Der Seekadett von Helgoland.** Eine Erzählung aus unseren Tagen. Der reiferen deutschen Jugend gewidmet. Mit vielen Abbildungen von A. v. Rössler. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn. 1892. 168 S. In Prachtband 5 M, geh. 3,50 M.

Im Rahmen einer an geographischen Schilderungen reichen, spannenden Erzählung wird der Leser bekannt gemacht mit dem Entstehen und Wachsen der Kriegsflotte des Deutschen Reiches, mit den Waffentaten derselben während der Kriege von 1864, 1870/71 und im Togoland, Kamerun u. s. w. und hingeführt an alle Orte der Erde, wo stolze Kriegsschiffe die schwarz-weiß-rote Flagge wehen lassen. Er wird aber auch unterrichtet über die Pflichten der Schiffsjungen, Matrosen und Seekadetten und das Leben und Treiben derselben, die Freuden und Leiden der »Söhne des Meeres« werden ihm in farbensatten Schilderungen vor die Augen geführt. Durch geschickte Verknüpfung des Schlusses der Geschichte mit der Wiedererwerbung der Insel Helgoland wird die patriotische Wärme, die das ganze Buch durchweht, in ganz besonderer Weise gesteigert. Die Ausstattung ist eine gute, der Anhang — Erklärung seemännischer Ausdrücke — sehr willkommen. Für unsere heranwachsende männliche Jugend — auch als Festgeschenk — in erster Reihe zu empfehlen.

Die Jugendschriften-Kommission des Provinzial-Lehrer-Vereins.

Ferdinand Rose, Oberlehrer in Wismar. Elementargeometrie. 100 S. Wismar, Hinstorffsche Hofbuchhandl., Verlagskonto. 1890. Der Verfasser wendet in diesem für die Hand des Schülers be-

stimmten Lehrbüche die Methode seines Lehrers Karl Snell (die Thibaut-Snellsche Methode) an. Das Buch enthält vier Abschnitte, deren vierter die Kreislehre behandelt; es umfasst also ungefähr das Wissensgebiet der höheren Bürgerschule und reicht etwa bis zur Obersekunda des Gymnasiums. Die starre Form des mathematischen Beweises ist beiseite gelassen. Die Beweisführung erfolgt nach der Anschauung nach dem richtigen elementaren Verfahren, dass der Lehrsatz stets als Ergebnis des Beweises auftritt. Ein Vorzug des Buches ist der streng logische Gang, der lückenlose Fortschritt. Die reichlich beigegebenen Aufgaben sind nicht immer ohne Hilfe des Lehrers, also bloß mit Ausnutzung der verlangten Kenntnisse für den Schüler lösbar; den Lehrer zu ersetzen ist auch nicht Zweck des Buches.

Karl Barthel. Unsere Lieder für die Volksschule nebst einem besonderen System, betreffend die Veranschaulichung der Höhe, Tiefe und Dauer der Töne durch Zeichen an den 5 Notenlinien. I. und II. Stufe. Posen, Vertrieb durch Joseph Jolowicz. 1892. Pr. ? 18 + 128 S. gr. 8°.

Eine sehr reichhaltige, gute Sammlung, enthaltend 28 einstimmige Lieder für die erste und 126 meist zweistimmige Lieder für die II. Stufe; eine Fortsetzung für die III. Stufe steht bevor. Den Anhang bilden 26 Choräle und Begräbnislieder, 10 Kanons, 11 Singspiele, 10 Gelegenheitslieder und 5 Armeemärsche nebst 3 Trios aus Märschen. Das in den Liedstoff eingereihte »besondere System« besteht in einer Reihe gut geordneter Übungen nebst Liedern in angemessenem Tonumfang. Auf die Gelegenheitslieder und gesanglich eingerichteten Märsche kann die Schule unschwer verzichten; letztere namentlich sind nach ihrer ganzen musikalischen Fassung der Mittelstufe unserer Schulen nicht angemessen. Sonst können wir die Sammlung warm empfehlen.

Eine Papst Leo XIII.-Nummer hat die rühmlichst bekannte »Moderne Kunst« (Berlin, Verlag von Rich. Bong) in ihrem neuesten (25.) Hefte geschaffen. Infolge des Entgegenkommens der vatikanischen Kreise ist es dem Zeichner der Zeitschrift, dem trefflichen italienischen Maler Enrico Nardi, möglich gewesen, eine Reihe von interessanten Schilderungen zu geben, die alle in prächtigster Ausführung das Heft schmücken. Namentlich sei die große doppelseitige farbige Aquarellreproduktion von Nardis Gemälde »Promenade des Papstes in den Vatikanischen Gärten« lobend hervorgehoben. Auch das Porträt Leos muss als überaus fesselnd bezeichnet werden. Die anderen Illustrationen stellen das Frühstück des Papstes, das Vorlesen der Zeitungen, die Ausübung der hohen kirchlichen Funktionen, den Besuch des deutschen Gesandten, die päpstliche Garde u. s. f. dar. Der Text gibt eine warme Würdigung der Verdienste und eine Charakteristik des Papstes. Der Preis der wirklich glänzenden Nummer beträgt nur 60 Pf.

Neuheiten vom Büchermarkt.

(Besprechung vorbehalten.)

Dreher. Grundzüge einer Gedächtnislehre. Samml. päd. Vorträge. Bielefeld, Helmich.

Eingesandt.

Auf den Artikel in Nr. 36 der »Kath. Schulztg. f. N.«: »Der Ausritt des »Vereins kath. Lehrer Breslaus etc.« erwidere ich, soweit derselbe sich mit meinem »Eingesandt« in Nr. 35 d. Ztg. befasst, folgendes:

1. Es ist Thatsache, dass in der Sitzung des »Vereins kath. Lehrer Breslaus« vom 17. v. M. über einen Antrag von prinzipieller Wichtigkeit abgestimmt worden ist, der nicht auf der Tagesordnung gestanden hat. Auf dem Einladungsschreiben zur Sitzung stand nur: »Stellungnahme zum IX. Deutschen Lehrertage«, während doch eine solche schon in einer früheren Sitzung durch Annahme einer Resolution erfolgt war. Wenn der Ausdruck »Stellungnahme etc.« nicht eine Bemäntelung der Sache sein sollte — was der Artikelschreiber übrigens gar nicht wissen kann, da er doch jedenfalls die Tagesordnung nicht aufgestellt hat —, warum nannte man denn das Kind nicht gleich beim richtigen Namen? Die Mehrzahl der Vereinsmitglieder hat allerdings, wie ich glaube, sofort gewusst, was mit dem Ausdruck gemeint ist; eine Anzahl aber, die sich um Vereinsangelegenheiten weniger lebhaft bekümmert, hat es jedoch nicht gewusst. Wie man hört, soll diese Angelegenheit in der nächsten Vereinsitzung zur Sprache gebracht werden.

2. Die Behauptung, von seiten der Anhänger des »Schles. Prov. Lehrervereins« sei jegliche Agitation unterlassen worden, halte ich aufrecht. Wenn aber der Verfasser oben genannten Artikels »begründete Zweifel« meiner Behauptung gegenüber begen zu dürfen glaubt, so hat er dazu natürlich ganz dasselbe Recht wie ich, wenn ich beispielweise bezweifle — und das sehr stark —, dass das Referat unter Berlin in Nr. 36 der »Norddeutschen« in der Reichshauptstadt entstanden ist.

3. »Vom »Zirkel« reden wir hier nicht gerne«, schreibt der Artikel-schreiber. Gut, da stimmen wir in unseren Gefühlen ganz überein, und ich streiche darum lieber alles, was ich über diesen Punkt bereits im Konzept hatte. Es lässt sich über diese Sache nicht gut schreiben, wenn man nicht bestimmte Namen nennen will.

4. Wenn der Gebrauch des Wortes »Lämmerstimmen« eine Spöttelei über das biblische Bild vom guten Hirten sein soll, woran ich auch nicht im entferntesten gedacht habe, dann frage ich: Was war es denn wohl, wenn man — früher natürlich — über den »alten Pius« witzelte?

Ein kath. Kollege.

Quittung.

Für die Hinterbliebenen des Lehrers Franz Kudlek gingen ein: Ein Lehrer in Königshütte 1 M., Pestal.- u. L.-V. Haynau 24,10 M., Mitgl. des Gottesberger L.-V. 13,50 M., zusammen 38,60 M.; im ganzen bis jetzt 155,35 M. Um weitere Gaben bittet Die Redaktion.

Vakanzen.

[Vakante Rektorstelle.] In Posen ist zum 1. Oktober er. eine Rektorstelle zu besetzen; das Anfangsgehalt beträgt 2700 M und 600 M Wohnungsgeldzuschuss und steigt nach 7 Dienstjahren auf das Maximum von 3900 M und 600 M Wohnungsgeldzuschuss. Die Bewerber müssen die unbedingte Rektorqualifikation besitzen, katholisch und womöglich der polnischen Sprache mächtig sein.

Briefkasten.

H. i. W. Wir halten von den komplizierten Systemen mit Klappen, Hebeln, Charnieren etc. nicht viel. Am besten bewährt sich die stabile Bank mit mäßiger Plusdistanz und fester Lehne. Hier-

Die glückliche Geburt von Zwillingen (Knabe und Mädchen) zeigen hocherfreut an Breslau, den 3. September 1892.

Max Franke, städt. Lehrer, und Frau Margarethe, geb. Daun.

Katholische Lehrerstelle!

An der hiesigen Simultanschule ist die Stelle eines katholischen Lehrers zu besetzen. Das Anfangsgehalt beträgt 1100 M einschließlich Wohnungs- und Feuerungs-Entschädigung.

Geeignete Bewerber wollen ihre Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse und eines kurzen Lebenslaufes an uns einsenden.

Kattowitz, den 24. August 1892.

[219a-b]

Der Magistrat.

Zwanzig Volkslieder

für den Schulgebrauch
zusammengestellt und herausgegeben
von

dem Schlesischen Provinzial-Lehrer-
und

dem Schlesischen Pestalozzi-Verein.

Preis 15 Pf.

(25 Exemplare für 3 M).

Wir liefern diese Heftchen ausnahmslos nur gegen Barzahlung. — Die Frankatur beträgt:

für 1—2 Exemplare 3 Pf.

für 3—4 Exemplare 5 Pf.

für 5—10 Exemplare 10 Pf.

u. s. w. für je 10 Exemplare 10 Pf.

Bei Aufträgen von 50 Exemplaren ab erfolgt portofreie Zusendung.

Priebatsch's Buchhandlung
in Breslau.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Sachse in Breslau, Ursulinerstrasse 1. — Verlag von Priebatsch's Buchhandlung in Breslau.
Druck der Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, einget. Gen. mit unbeschr. Haftpflicht.

orts ist diese Bank in den meisten Schulen zu finden. — A. L. Der Versammlung wegen herrscht jetzt immer großer Raummangel. Sie müssen deshalb das sonst recht hübsche Gedicht einmal verschmerzen. — Wr. hier. Wollen Sie gefälligst unsere Notizen lesen. —

F. hier. Zunächst persönliche Auseinandersetzung; hilft das nicht, an die Behörde, zuletzt erst die große Pressglocke. — S. i. R. Als ganz vorzüglich zu empfehlen ist »die Naturheilkunde« von W. Siegert; für 1,50 M von der Berliner Naturheilanstalt, Berlin S., Sebastianstraße 27 zu beziehen. — G. i. G. So wird sich die Sache glücklich erledigen lassen. Brief folgt. — x. Rezension wird baldigst besorgt werden. — M. i. P. Wenn auch nicht überall und unbedingt die Anlegung besonderer Schulbrunnen von der Gemeinde verlangt werden kann, so muss dies doch da geschehen, wo nicht in anderer Weise für das Bedürfnis der Schule und des Lehrers ausreichend gesorgt ist. Min.-Erl. v. 30. 3. 64. — M. F. hier. Herzl. Glückwunsch zu dem gewiss unerwarteten Ereignis. — F. i. St. Waren schon von anderer Seite her versehen. Dank und Gruß. — Schl. Wollen die Memoiren des Gen.-Anz. schon gebührend verarbeiten. — Dornblüth. Besten Dank. Schon im Satz für nächste Nr. — Kath. Koll. Wäre beinahe nicht mehr möglich gewesen. Gruß. — K. i. R. Nächste Nr. — N. N. Die Sache musste ja ohnedies bald bekannt gemacht werden. Besten Dank.

Seidenstoffe (schwarze, weiße u. farbige) v. 65 Pf.
bis 18,65 p. M. — glatt, gestreift, karriert und gemustert (ca. 380 verschiedene Qual. u. 2500 versch. Farben) vers. rob. und stückweise
porto- und zollfrei das Fabrik-Depot **G. Henneberg** (E. u. A. Hössli). **Zürich**. Muster umgeh. Doppelt. Briefport. n. d. Schweiz.
Seidene Fähnen- und Steppdeckenstoffe, 125 em. breit.

Einzige prakt. Anleitung zu den Crüwellischen Fibelwerken.

In meinen Verlag ging über und erschien soeben: **Losentz**, Lektionen und Entwürfe für den gesamten Sprachunterricht auf der Unterstufe der Volksschule. Teil II. Preis 2 M (Teil I 1,75 M.) Dem Teil II wird ein Sprachheft beigegeben. **F. Blühms** Verlag, Münsterberg i/Schl.



Flügel, Pianinos und Harmoniums,

neue und gebrauchte, von vorzüglicher Güte und in größter Auswahl, empfiehlt zu billigen Preisen unter Garantie

J. Grosspietsch, Hoflieferant,

Breslau, [1911-n]

Schweidnitzer Stadtgraben Nr. 22,
früher Königsstrasse Nr. 11.

Atelier für Zahnersatz und Plomben.

Specialität: Zähne ohne Platte und Goldplomben.

[1871-n]

Franz Puppe,

Breslau, Ohlauerstr. 38 II., Ecke Taschenstr.

Sprechzeit 8—6 Uhr, Sonntag 9—1 Uhr.

Empfohlen durch Mitglieder des Breslauer und des Berliner Lehrervereins. Lehrern und deren Angehörigen bei voller Garantie für alle ausgeführten Arbeiten 10% Rabatt.

Pianinos von 350 bis 1600 Mk.

5031

Harmoniums, deutsche u. amerik. Cottage-Orgeln (Estey) von Mk. 80 an

Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barabatt.

Alle Vorteile. Illustr. Kataloge gratis.

Wilh. Rudolph in Giessen,
größtes Piano-Versand-Geschäft Deutschl.

234 EMMER.

Pianinos von 440 Mark, Harmoniums von 90 Mark an, und Flügel. 10jähr. Garantie. Abzahl. gestattet. Bei Barz. Rabatt u. Freisend. WILH. EMMER, Berlin C., Seydelstr. 20. Auszeich.: Orden, Staats-Med. etc.

Pianinos, neukreuzsaitig, von 380 M an. Ohne Anzahl. à 15 M monatl. Kostenfreie 4 wöchentliche Probesendung. Fabrik Stern, Berlin, Neanderstr. 16.

Hierzu eine Extrabeilage aus dem Verlage von Carl Kraatz in Marburg a/L. über Em. Schneiders pädagogisches Jahrbuch.

A. Schütz & Co., Pianoforte-Fabrik

Brieg, empfiehlt Pianinos u. Flügel, kreuzsait. Stahl-Konstruktion, höchste Tonfülle. Größte Auswahl. Leichte Bedingung. Probesend.

Harmoniums aus den ersten Fabriken Deutschlands und Amerikas von M 90 an.